

Der

Fer umme!
= kostenlos

Specht

Sommer 1992 • 4. Jahrgang • Nr. 2/92

Natur- und Umweltschutzzeitung der AGNUS Bruchsal e.V.



Auflage: 7000



Ausverkauf in Bruchsals Wäldern?

Ihr Partner in Sachen Druck

Wir sind äußerst vielseitig – vom einfachen Schnelldruck bis hin zum aufwendigen Colorprospekt stellen wir Drucksachen jeder Art her. Ferner Colorkopien, PVC-Haftschriften, Laserbelichtungen und vor allem: gelungene graphi-

sche Entwürfe, mit denen sich Ihre Drucksachen deutlich aus der Masse abheben. Bitte fordern Sie uns zu einem Angebot auf. Sie finden uns ganz einfach: im Industriegebiet Stegwiesen, bei Aldi.

Horn-Verlag, Stegwiesenstr. 6, Bruchsal, Tel: 8 50 31, Fax: 8 56 50

"Sie müssen es selbst erlebt haben"

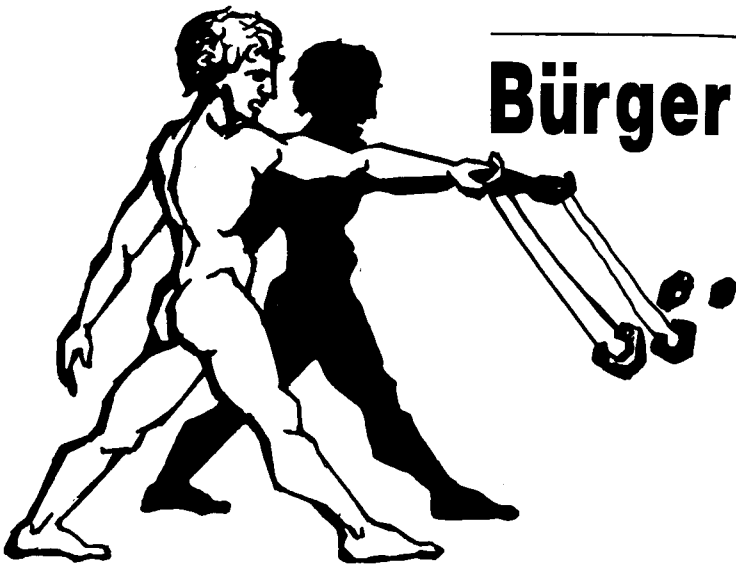


Nur dann können Sie sich ein Urteil über Fitnesstraining bilden. Immer wieder hören wir von unseren Kunden, vor allem von älteren: "Wir sind angenehm überrascht. Wir hatten völlig falsche Vorstellungen von Fitnesstraining".

Dürfen wir auch Sie angenehm überraschen? Von unserer guten Betreuung, den tollen Kursen, den modernen Geräten, der angenehmen Atmosphäre? Bitte rufen Sie uns an und vereinbaren Sie einen Termin für ein erstes Beratungstraining!

Fitnesscenter Horn, Stegwiesenstraße. 6, Bruchsal, Tel: 8 50 33

Bürger kauft Christbäume



wir nochmal nachgefragt und von der Forstdirektion anlässlich einer Ortsbegehung in Heidelberg bestätigt bekommen, daß wir nur leichten optischen Täuschungen unterliegen würden. Das sei ein Buchenwald, schließlich sei es in den offiziellen Forstkarten so drin. Basta.

Christbäume für gotische Kathedralen

Da haben wir immer noch weitergemeckert und gefragt, wann denn die Christbäume zum Verkauf anstünden. Na ja, jedes Jahr würden mehrere tausend geerntet, beruhigte man uns. Die Stadt Bruchsal lege größten Wert auf die Versorgung der einheimischen Bevölkerung mit Christbäumen. Da haben wir also nachgerechnet, wie lange das reicht.

Liebe Mitbürger, wir können Sie beruhigen. Die Versorgung ist bereits jetzt bis zum Jahre 2064 gesichert. Sie müssen nur Ihre Wohnung etwas umbauen. Die Heidelheimer Christbäume sind nämlich etwas gewachsen, weil der Förster nicht mit dem Verkauf nachgekommen ist. Jetzt sollen sie von der EG im Rahmen der internationalen Hilfe als Christbäume für Kathedralen angeboten werden. Haben Sie vielleicht eine Kathedrale? Schade, wir wüßten, wo der passende Christbaum zu bekommen ist.

Falls nicht, wäre es vielleicht eine gute Idee, auch im Sommer mal dann und wann einen Christbaum zu verbrauchen. Man könnte beispielsweise der Oma was Grünes zum Geburtstag vor die Tür stellen. Oder Geschäftsfreunde beglücken. Weitaus effektiver wäre es noch, wenn die Heidelheimer bei ihren zahlreichen Festen auch mal die Hoftore mit Douglasien oder Fichten statt der üblichen, langweiligen Birken schmücken würden. Man könnte, man könnte - der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt! Beim Kauf von 11 Christbäumen einer gratis dazu! Gutscheine zur Verlosung bei Kaffeefahrten und und und....! Kreativität bei der Vermarktung ist gefragt, liebe Forstleute!

Übrigens erreicht uns eben die letzte Meldung: In Heidelberg will man sich jetzt auf die Produktion von Maibäumen verlegen. Aber keine Sorge, liebe Mitbürger: bis Ihre Enkel groß sind, wird das alles wieder ein schöner Buchenwald.

Der Heidelheimer Wald ist weitgehend ein Buchenwald. Wenn man die forstliche Bestandskarte betrachtet, so wachsen dort, von wenigen kleinflächigen Arealen abgesehen, nur Buchen. Das ist schon seit Generationen so und eigentlich völlig in Ordnung, denn Buchenwald ist das Richtige an diesem Standort.

Wenn man aber den Buchenwald aus der Nähe betrachtet, so hat dieser auffallend viele Nadeln. Nadeln an einer Buche? Komisch. Bestimmungsbuch wird gezückt. Kein Zweifel: diese Buche ist keine Buche. Was dann? Oho, eine Douglasie! Daneben wieder eine Douglasie. Dann, aha, etwas bücken, tatsächlich zwischen den Nadelgehölzen ein mickriges Gewächs, das entfernt an eine Buche erinnert. Doch, mit etwas Übung findet man dann wirklich immer häufiger eine Buche zwischen den Nadelhölzern.

Optische Täuschung im Heidelheimer Forst

Irgendetwas kann da also nicht stimmen. Ein Buchenwald ist das jedenfalls nicht. Also haben wir bei den Fachleuten von der Forstverwaltung um Aufklärung gebeten. Die haben uns gesagt, doch, doch, das sei ein Buchenwald. Er sehe zwar noch ein bisschen "haarig" aus, wenn aber die ganzen Christbäume erst verkauft wären, dann werde dies alles der schönste Buchenwald werden. Hm.

Da wir ja sowieso immer an allem herummeckern, haben

Die neue Rubrik im SPECHT: DAVID meint

Die Meinungskolumne im SPECHT hat einen neuen Namen und ein neues Logo: DAVID. Damit wollen wir ein Sinnbild für die Rolle aller Naturschützer einführen: der eigentlich chancenlose "kleine Mann" gegen die Übermacht der Behörden und des Staates. Daß dabei manchmal überraschende Siege herauskommen, das hat DAVID bereits vor langer Zeit bewiesen. Aufmucken hilft! Der vorliegende SPECHT dreht sich ganz um das Thema "Forst und Jagd". Alles in Ordnung in unseren Wäldern und Fluren? Beileibe nicht! Bisher haben es die zuständigen Behörden und Kommunen aber geschafft, uns glauben zu machen, außer dem Waldsterben und ein paar lästigen Maikäfern sei alles prima im Wald. Daß die Wirklichkeit in den größten unserer Biotope nicht so rosig aussieht, wird hoffentlich beim Lesen dieser SPECHT-Ausgabe klar. Auch wir Naturschützer brauchten Jahre, bis wir alles Datenmaterial und die Fachkenntnis zur Verfügung hatten, um lückenlos nachweisen zu können, wie mit den Wäldern Schindluder ge-

trieben wurde. Noch heute wird uns gelegentlich vorgeworfen, daß wir "Hobby-Botaniker" uns einfach nicht richtig auskennen würden. Stimmt nicht: den Großteil unserer Sachkenntnis haben wir aus Unterlagen der Forstbehörden. Es gibt trotzdem einige Lichtblicke am Horizont. Die neue Generation der Förster faßt so langsam Fuß, und damit auch ein neues Denken. Die Rolle des Waldes als Holzfabrik ist auch in Bruchsal in diesem Jahr hoffentlich zu Ende gegangen, nachdem als Nachschlag noch schnell ein Teil der größten alten Eichen gefällt worden war, um den Forsthaushalt noch einmal so richtig schön positiv erscheinen zu lassen. Schwieriger steht es da schon um die Jäger. Dort herrscht noch weitgehend die Riege der Unverbesserlichen und reichen Salonjäger, die zwar gern am Samstag mit ihren Geschäftsfreunden auf die Pirsch gehen, aber ansonsten das Revier verludern lassen. Das einzige, was sie tun, ist Rehe und Stockenten füttern. Damit steigen die durch sie verursachten Schäden auf abenteuerliche Höhen. Aber auch hier gärt die Revolution von unten! Näheres in diesem Heft.

Schnelle Reaktion auf Orchideenfund

Angeregt durch die Veröffentlichungen über Orchideen im Raum Bruchsal haben einige Bürger in den letzten Monaten neue Standorte gemeldet. Einer von ihnen machte einen recht spektakulären Neufund: Der Münzesheimer Förster Kübler hat im Wald bei Oberacker eine Gruppe von etwa dreißig Exemplaren von *Orchis purpurea* entdeckt. Dieser Standort war bisher nicht bekannt. Da die Orchideen an dieser Stelle durch den inzwischen dichten Hochwald zu stark beschattet werden, will Kübler in der nächsten Zeit durch Pflegeeingriffe für mehr Licht sorgen. So kann dieser Standort vermutlich durch sachgerechte Pflege gerettet werden. Prima!

Schonwälder im Kraichgau ausgewiesen

Im westlichen Kraichgau gibt es einige, meist sehr kleinflächige feuchte Wälder in den Talauen und um Quellbezirke, die ganz besondere botanische Kostbarkeiten beherbergen. Sie sind in Botanikerkreisen schon lange sehr bekannt. Eine Initiative der AGNUS und des Landesnaturschutzverbandes hat nun Früchte getragen. Die Forstdirektion Karlsruhe hat nach vorheriger Kartierung und mit Zustimmung der Stadt Kraichtal einige der wertvollsten Feuchtwälder im vorderen Kraichgau unter eine sogenannte "Schonwaldbewirtschaftung" gestellt. Dies bedeutet allerdings nicht den Verzicht auf Holzeinschlag. Nur werden künftig Kahlhiebe vermieden; Stämme werden einzeln entnommen. Die Eigenart dieser Wälder und ihre Lebensgemeinschaften sollen so erhalten bleiben.

Verzögerung für "Ersatz-B-3"

Die Verlängerung der K 3575 (Kronau-Ubstadt) liegt vorerst auf Eis. Beim Erörterungstermin am 13. 5. in Ubstadt gab die Planfeststellungsbehörde (das Regierungspräsidium) zu erkennen, daß die Planfeststellung, also die Baugenehmigung, erst erteilt werde, wenn Klarheit über die Planungen des Landkreises bezüglich der künftigen Müllwirtschaft in Bruchsal bestehe. Bekanntlich beabsichtigt der Landkreis, seine Müllaktivitäten weitgehend in Bruchsal zu konzentrieren. So sollen unter anderem ein Kompostwerk, eine Müllverladestation und weitere Mülleinrichtungen westlich der Bahnlinie, etwa auf Höhe der Mülldeponie, konzentriert werden. Aus diesem Grund plant man, die Kreisstraßen-Verlängerung so zu verschwenken, daß eine geeignete Fläche für die Müllwirtschaft übrig bleibt (Lageplan siehe SPECHT 1/92). Jetzt verlangt das Regierungspräsidium, daß erst ein Planfeststellungsbeschluß für diese "Müllzone" vorliegen müsse, bevor man über den genauen Verlauf der K 3575 entscheide. Der eigentliche Hintergrund ist ein anderer: die K 3575-Verlängerung endet auf der grünen Wiese, wenn die B-35-Nordumgehung nicht kommen sollte. So gewinnt man jetzt Zeit, bis der Prozeß entschieden sein wird. Für Ubstadt-Weiher und Bruchsal bedeutet das weiteres Warten. Der Vorschlag der AGNUS, die K 3575 gebündelt mit der Bahn verlaufen zu lassen und als B-3-Westumgehung Bruchsal zu verlängern, findet derzeit beim Landkreis keine Gegenliebe, obwohl man so die Bruchsaler Verkehrsprobleme sehr viel effektiver lösen könnte als mit der ungeliebten B-35-Nordumgehung.

Specht 2/92

Erneut ein Naturdenkmal durch jagdliche Nutzung zerstört

Die Fälle von Zerstörungen in Schutzgebieten durch Jagdpächter nehmen kein Ende, nachdem schon das FND (flächenhafte Naturdenkmal) "Sanddüne Eschig" in Forst durch Trester-Ablagerungen hoffnungslos überdünnt wurde (siehe SPECHT 1/89), illegale Aufforstungen im FND "Hühnerberg" bei Oberöwisheim durch behördliche Anordnungen beseitigt werden mußten und erst durch massiven Druck von Stadt und Verbänden die Weidenpflanzungen im geplanten FND "Braunwiese" bei Bruchsal reduziert wurden. Das FND "Jagdhütte" beim Eisenhut nordöstlich von Bruchsal wurde damals von der AGNUS beantragt, um das Biotop vor der Flurbereinigung zu schützen. Damals war es nicht nur eine schöne Schlehenhecke, sondern dazwischen fanden sich noch artenreiche Trockenrasen. Heute sind dort nur noch Getreidehaufen, Plastiktüten und Brennesseln zu finden. Der örtliche Jagdpächter benutzt das FND nämlich als "Vorgarten" für seine Datscha und als Fütterungsplatz für die Rehe. Daß es von diesen sowieso zuviele gibt, wissen alle Bruchsaler Bürger an Scheelkopf und Zaisental. Die Behörden und die Stadt sind von der AGNUS schon jahrelang auf die Mißstände hingewiesen worden, solange es noch Trockenrasen gab. Heute ist es zu spät, der Schutzzweck ist fast nicht mehr vorhanden. An die heiße Kartoffel wollte aber (verständlicherweise?) keine Behörde fassen.



Dieser Müllhaufen soll eine "Wildfütterung" sein

Golfball-Kröte ?

"Mit Bedauern" teilte das Östringer Rathaus der AGNUS mit, "daß eine Auslage" ihrer kritischen Natur- und Umweltschutzzeitung 'Der Specht' bei der Stadt Östringen nicht möglich ist". Ein Armutszeugnis in Sachen lokalpolitischen Ökologie- und Demokratieverständnisses. Wir bedauern unsererseits, daß einige Östringer Bürger mehr - so 100 Exemplare waren hingeschickt worden - in wichtigen Anliegen ihres Lebensraumes durch behördliche Bevormundung unaufgeklärt bleiben. Die Redaktion erklärt sich das seltsame Verhalten als Retourkutsche auf massive, naturschützerische Bedenken bei der Vorplanung des Tiefenbacher Golfplatzes. Übrigens war der AGNUS Vorab-Einsicht in die Pläne von Bürgermeister Bamberger amtlich versprochen worden. Bisher Fehlanzeige. Aber solange hat die Post bestimmt nicht gestreikt. (SS)

Karies im Kraichgau?

Fährt man an den Waldrändern des vorderen Kraichgaus vorbei, so fallen schon von weitem richtige Zahnulken in der Waldkulisse auf. Manchmal sieht man noch eine oder zwei Reihen alter Laubbäume am Rand, dahinter ist nur Luft. Wenn man nun näherkommt, sieht man fast immer eine Christbaumkultur dahinter! In den letzten 20-30 Jahren ist auf Gemarkung Bruchsal ein Großteil der Neueinschläge des Kraichgauer Hügellands mit Nadelholz aufgeforstet worden. Dies ist leicht anhand der Forstkarten nachweisbar. Die Forstbehörden wollen dies nicht wahrhaben und versuchen immer, die Statistiken schönzurechnen (s. St. 12 dieser Ausgabe: "Die Prozentlüge"). Noch zu Zeiten der OBERDORFER-Kartierung von 1934 war nämlich der Nadelholzanteil im Kraichgau praktisch Null! Heute ist er immer noch relativ gering, wenn man ihn mit der Rheinebene vergleicht. Aber was haben wir dafür verloren! Fast immer alte Buchen-Hallenwälder oder die noch viel artenreicheren Waldmeister-Buchenwälder. An einigen Stellen hat man nun einen Rand von Laubbäumen stehen lassen, um die Nadelholzkulturen dahinter zu verstecken - daher der Vergleich mit Karies, die auch immer das Innere des Zahns aushöhlt. Das heißt dann "Kulisse" (s. Bild) und ist sehr beliebt (zu sehen z. B. am Heidelheimer Wald oder südöstlich Obergrombach am "Stöckig"). Oft fängt man auch an, die Schläge von der Mitte her auszuhöhlen, damit es garantiert niemand sieht - z. B. am Bergwald bei Untergrombach. Sicherlich sind diese Fehler meist von den Amtsvorgängern der jetzigen Förster vor 20 oder 30 Jahren begangen worden. Nur - wir müssen damit leben! Kein Gedanke daran, eine Korrektur der Sünden zu versuchen. Die Forderung nach dem Fällen eines 30 Jahre alten Douglasienbestands jagt jedem Förster (wohl zu Recht) Schaudern über den Rücken. Also wird sich der Nadelholzanteil auf Bruchsaler Gemarkung in den nächsten 50-100 Jahren trotz aller Dementis zwangsläufig erhöhen. Wir haben nämlich - insbesondere im Kraichgau - fast nur junge bis sehr junge Nadelholzbestände, keine hiebsreifen. Und was tun die Forstbehörden? Sie verkünden, man habe vor, den Laubholzanteil in den Neupflanzungen "weiter zu steigern" und den Nadelholzanteil auf ein "vernünftiges Maß" zu reduzieren. In den letzten Jahren stellt man auch tatsächlich fest, daß bei den Neuanpflanzungen jetzt Nadel- und Laubholz gemischt wird. Das heißt aber: der Nadelholzanteil steigt weiter und weiter und weiter, unaufhaltsam. Außerdem wird ein Teil jetzt mit Roteichen aufgeforstet. Damit haben wir den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Die AGNUS fordert daher: - Völliger Stopp der Nadelholzaufforstungen im vorderen Kraichgau für mindestens 20 Jahre! - Herausnahme des jungen Nadelholzes an besonders schlimmen Stellen, z. B. im Heidelheimer Wald, und Neuaufforstung mit Laubbäumen (Eichen/Buchen). (MH)



Fromme DB-Sprüche

Die umweltfreundliche Bundesbahn warb wochenlang an Autostraßenbrücken mit dem wohlklingenden Transparent-Slogan "Besser Parken am Bahnhof, als Stau auf der Autobahn". Hier wurde mit Entsetzen Scherz getrieben. Was im Prinzip gut wäre und sich gutgemeint liest, erweist sich dennoch als freche Ohrfeige für die Bevölkerung. Denn die Parkräume an den meisten Bahnhöfen reichen, wie in Bruchsal, längst nicht mehr aus. Üblicherweise sind die Wohnstraßen in Bahnhofsnähe von Pendlern Tag für Tag hoffnungslos zugeparkt. Zwischen sechs und 17 Uhr geht für Anwohner und Tageskunden absolut nichts mehr. Abhilfe könnten unmittelbar am Bahnhof gelegene Parkplätze schaffen. (Kurzfristig im Güterbahnhofsgebiet.) Sinnmachender und zukunftsweisender wäre der Bau eines ausreichenden Parkhauses. Doch der Großgrundbesitzer Bahn baut unüberwindliche Hürden vor die berechtigten Forderungen der Gemeinden und will von seinem riesigen Geländekuchen kein Stückchen abgeben. Auch nicht für seine zahlenden Kunden. Kurzsichtigkeit und Bürokratismus machen sinnvolle Nahverkehrskonzepte im Ansatz schon kaputt. Wiewohl die Bahn der alleinige Nutzer solcher Maßnahmen wäre. Bruchsal braucht vordringlich kein Bahnhofshotel, wofür es anscheinend offenere Ohren gibt, sondern eine mehrgeschossige, unter- und oberirdische Parkgarage. Südlich des Bahnhofgebäudes wäre reichlich Raum vorhanden. Eine solche Baumaßnahme wäre laut Experten nicht nur grundsätzlich preisgünstiger als die langfristig schon vorgedachte Unterhöhlung des Busbahnhofs und Bahnhofsvorplatzes - ohne direkten Zugang zu den Bahnsteigen übrigens - und also rentabler für die Kostenträger. Mehr Stellplätze wären machbar. Erweiterungsmöglichkeiten könnten vorgesehen werden. Dazu kämen noch der unschätzbare Vorteil einer verkehrstechnisch kaum störenden Baustelle mit rascherer Fertigstellung der Baulichkeiten und günstigere Ein- und Ausfahrtmöglichkeiten abseits vom Busbetrieb. Ein Bahnhofshotel obendrauf, hinten oder nebendran mag dann gerne dazukommen. Zudem sei daran erinnert: Noch immer ist die alte Planung einer innerstädtischen Verlegung der B3 entlang der Bahn nicht vom Tisch. Laut Kommunalpolitikeraussagen sitzt der DB-Hemmschuh fest auf dem zukunftsweisenden Nahverkehrsgleis. Hier sollte angesetzt und keine Gelegenheit ausgelassen werden, massive Forderungen vorzutragen. Warten bis einmal ein staatliches Industrieunternehmen Bahn die Weichen stellt, darf und kann nicht der politischen Weisheit letzter Schluß sein. (SS)

Was in den BNN so steht ...

- ... "die Verpackung, die zuverlässig vor Bruchsal schützt" (Bnn v. 04./05.04.92)
- ... "daher plädierte Doll für den Bau einer Bruchsaler Werksumgehung" (Bnn v. 10.04.92)
- ... "lieber die BNN als garkeine Zeitung" (Bnn v. 01.04.92)
- ... "in diesem Zusammenhang hofft der OB, in Sachen "B35-NU" weiterzukommen, da auf der alten Trasse die Feuerwehr kaum noch durchkommt. (Bnn v. 13.04.92)

Keine Gnade für seltene Orchideen

"Orchideen stehen unter Naturschutz. Keiner darf sie ausgraben, keiner darf ihren Standort mutwillig verändern" (Faltblatt des Umweltministeriums Baden-Württemberg)

Keiner? Denkste!

Das gilt nicht für "die ordnungsgemäße Ausübung der Land- und Forstwirtschaft, der Jagd und Fischerei". Und so passiert's dann. Die sogenannte ordnungsgemäße Forstwirtschaft bringt die paar Orchideen in kürzester Zeit um. Wie das geht, ist im Heidelheimer Wald zu beobachten. Dort stehen seit Jahren die letzten Exemplare der größten einheimischen Orchidee, des Purpurknabenkrauts *Orchis purpurea*. 1985 waren es etwa 30, 1992 sind noch drei (!) blühende und ein paar kümmerliche nicht-blühende Exemplare übrig geblieben. Auf Bruchsaler Gemarkung gibt es nur noch diese wenigen Exemplare im Heidelheimer Wald. Weitere etwa 100 stehen noch auf Gemarkung Kraichtal. Und das war's dann auch im weiten Umkreis. Wie also sollen diese Orchideen eine Chance haben, wenn von drei noch bekannten Standorten einer (wissentlich!!) vernichtet wird?

Wer sie umbringt? Die Förster. Die haben nämlich den Standort mit der Heidelheimer Lieblingsbaummischung (Douglasien und dazwischen ein paar Alibi-Buchen) derart aufgeforstet, daß ein Dickicht entsteht, das den Orchideen keine Chance läßt.

Nun könnte man meinen, niemand würde so etwas absichtlich tun. Doch weit gefehlt. AGNUS hat seit Jahren die örtliche Forstverwaltung informiert, hat Begehungen mit der Forstdirektion Karlsruhe veranlaßt. Mehrfach wurde in großer Runde das Problem diskutiert. 1991 wurde versprochen, sich des Problems anzunehmen. Passiert ist nichts. Die Douglasien wachsen und in wenigen Jahren wird dieser Orchideenstandort nur noch Geschichte sein.

Wir werden dann für's Heimatmuseum ein Foto liefern können.

LETZTE MELDUNG: Es gab eine nochmalige Besprechung im Mai 1992. Jetzt wurde von der Forstverwaltung zugesagt, noch im Jahre 1992 das Problem anzugehen.

Bedrohte Pflanzen im Wald

Nicht nur Orchideen sind bei uns durch die Waldbewirtschaftung bedroht. Auch andere Pflanzen haben Probleme, sich anzupassen! Darunter sind vor allem Arten von warmen Buchen- und Eichenwäldern im vorderen Kraichgau und von Feuchtwäldern. Die Liste ist lang: Steinsame, Frühlings-Platterbse, Schwarze Platterbse, Ebensträußige Wucherblume oder Kleines Wintergrün am vorderen Kraichgaurand; Violette Stendelwurz, Langblättriges Waldvöglein oder Christophskraut in schattigen Kraichgauwäldern; Schwarzes Schaumkraut, Sumpffarn, Sumpfdistel oder viele Seggenarten im Erlenbruch der Rheinebene, um nur einige prominente Beispiele zu nennen. Ein ganz besonders schlimmes Beispiel ist die Borstige Glockenblume (*Campanula cervicaria*), eine Art sonniger Waldsäume und -wege. Sie ist in Baden-Württemberg nur noch an ganz wenigen Stellen zu finden - vermutlich weniger als 10 aktuelle Vorkommen! Eines davon liegt bei Jöhlingen. Obwohl die Naturschutzbehörden und die Forstbehörde schon lan-

ge vorgewarnt sind, wird nichts unternommen, um die Art zu retten. Sie stirbt vor unseren Augen aus. Insgesamt sind über 50 Pflanzenarten der Wälder auf Bruchsaler Gemarkung bedroht. Sie alle wären durch eine Änderung in der Waldbewirtschaftung leicht zu erhalten - viel einfacher als die Trockenrasen- oder Wiesenarten. Noch ist die Biotopfläche der Wälder sehr hoch, sie muß nur sinnvoll genutzt werden.

Der Skandal im "Hirschacker"

Die schlimmste Beeinträchtigung eines einzigartigen Biotops durch Förster findet seit 20 Jahren auf der Düne im "Hirschacker" bei Schwetzingen statt. Hier war einst die schönste Binnendüne der nördlichen Oberrheinebene - viel größer und artenreicher noch als die berühmten Dünen bei Sandhausen. Zahllose Pflanzen und Tiere, die früher auf den Sandflächen der Rheinebene vorkamen, fanden hier ihr letztes Refugium. Die Düne wurde jahrzehntelang als amerikanischer Truppenübungsplatz genutzt; aber nicht intensiv. Sie blieb daher erhalten. Der Wald ist im Besitz des Bundes, wird aber vom örtlichen (Landes-)Förster mit verwaltet. Der kann hier mehr oder weniger unkontrolliert machen, was er will und tut das auch. Er forstet nun seit langem die Düne mit Kiefern-Stangenwäldern auf. Dadurch ist die Fläche der offenen Düne auf einen Bruchteil reduziert worden, und die seltenen Pflanzen sind teilweise verschwunden oder kaum noch vorhanden. Die Naturschutzbehörden, die Bundesforstverwaltung und die amerikanischen Behörden sitzen seit mehreren Jahren zusammen und verhandeln über die Einrichtung eines Naturschutzgebiets. Darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Nur einer schert sich nicht darum - der Förster! Er verkündet, "nur über seine Leiche" sei auch nur eine Kiefer zu beseitigen. (MH)

Begriffe

Schonwald:

Ein Wald, der nicht im Kahlschlagsverfahren genutzt wird, sondern dessen Bäume einzeln gefällt werden. Dadurch können sich Tiere und Pflanzen viel besser als sonst halten und die Naturverjüngung funktioniert besser, da durch die alten Bäume ein Schutz vorhanden ist. Die Wälder sind lichter und deshalb artenreicher als die normalen Schonungen. Die Schonwaldbewirtschaftung ist bei uns an vielen Stellen sinnvoll und notwendig, besonders in Feuchtwäldern.

Bannwald:

Ein Wald, der vollständig sich selber überlassen wird, auch das Altholz bleibt im Wald liegen und vermodert dort. In Deutschland nur an ganz wenigen Stellen vorhanden. In unserer Gegend ist die Einrichtung von Bannwäldern wenig sinnvoll.

Wer hat Angst vor dem Borkenkäfer?

Der Schrecken geistert durch unsere Wälder. Die Käferinvasion rollt. Borkenkäfer bedrohen unseren wertvollsten Besitz. Die Schäden sind noch nicht abzuschätzen! Da nagt und bohrt die Brut, trifft sich in der Rammelkammer, und der aggressive Nachwuchs unterminiert von dort aus das gesamte Umfeld. Im Zangenangriff stürzen sich Buchdrucker und Kupferstecher auf unsere Fichten. Der eine bevorzugt in der Wipfelregion, der andere mehr von unten. Morsche, zernagte Bäume bedrohen den ahnungslosen Spaziergänger, und die ganze Seuche verbreitet sich explosionsartig.

Gibt es noch Rettung?

Eine Eiche kann über die ganze Hektik nur müde die Rinde runzeln. Borkenkäfer? Das soll ein Problem sein? Das ist doch nur die Antwort der Natur auf Nadelholz-Monokulturen. In einem netten Mischwald hat der Borkenkäfer wenig Chancen, da sorgt schon die Natur selbst dafür, daß kein Schädling sich über Gebühr ausbreitet.

Wenn die Forstwirte aber ihre Panik verbreiten, vergessen sie regelmäßig, dem Laien mitzuteilen, daß Borkenkäfer praktisch nur Nadelholz befallen. Es gibt zwar ein paar Arten, die Laubholz befallen, ein Problem sind diese aber nie. Außerdem befallen Borkenkäfer vor allem geschwächte Bäume. Besonders groß ist diese Gefahr natürlich an Stellen, wo großflächige Monokulturen stehen.

Das verhält sich wie in der Landwirtschaft. Je größer und je monotoner die Kulturen, desto eher kommt es zu Massenvermehrungen von Schädlingen. Natürliche Feinde der Schädlinge haben in Monokulturen meist keine Chance, und so kann sich der Schädling, bestens versorgt, ungehemmt ausbreiten. Diese Erkenntnisse sind nicht etwa neu; seit Jahrzehnten wissen die Forstleute darüber Bescheid. Nur ändern sie ihre Pflanzstrategie nicht schnell genug. Statt naturnahe Mischbestände zu pflanzen, die eine ausgewogene Ökologie besitzen, werden auch heute noch Stangenwälder, die wie ein besserer Maisacker aussehen, gepflanzt. Fragt man den Förster, so liegt's am Waldbesitzer: Die Gemeinden würden Bauholz und Stangenholz verlangen. Fragt man in den Gemeinden nach, so weiß keiner was von einer derartigen Forderung. So setzt sich die unsägliche Forstpolitik der Nachkriegszeit bis heute fort, ökologische und forstbotanische Erkenntnisse können sich zwar in Akademien, nicht aber in der Praxis durchsetzen. Wer's nicht glaubt, mache einen Spaziergang durch den Heidelheimer Wald oder die Büchenauer Hardt!

Standortgerechte Mischkulturen sind die beste Lösung

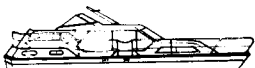
Hinzu kommt, daß das Klima bei uns eigentlich für die meisten Nadelhölzer zu trocken ist. Daher kümmern die Nadelbäume (ausgenommen Kiefern in der Ebene). Eine Erfahrung, die schon viele Vorgartenbesitzer machen mußten. Pflanzte man um jeden Preis Sitkafichten in den Bruchsaler Vorgarten, sehen diese bald aus wie struppige Besen, und die Sitkalaus feiert Feste. Weiteres Problem: Nadelholzmonokulturen sind extrem windbruchgefährdet. Bei den großen Stürmen vor zwei Jahren sind sie geknickt wie Streichhölzer. Zwar weisen die Förster gerne darauf hin, daß irgendwo auch eine Eiche umgefallen sein soll (je-

der kennt einen, der einen kennt, der gesehen hat, daß). Tatsache ist, daß im Raum Bruchsal vorwiegend die "Spargelwälder" umgefallen sind. Zu besichtigen war dies beispielsweise beim Rasthof Forst. Warum also haben die Förster Angst vorm Borkenkäfer? Weil sie ein schlechtes Gewissen haben. Falsche Forstpolitik rächt sich. Also, liebe Förster und Vorgartenbesitzer: Pflanzen Sie besser solche Gehölze, die sich an einem Standort wohlfühlen und sorgen Sie für Vielfalt und ausreichend Platz, daß sich die Gewächse entwickeln können. Dann brauchen Sie keine schlaflosen Nächte wegen Borkenkäfern und Sitkaläusen zu haben. Die Natur hilft sich dann selbst.

Die Landesforstverwaltung ist immerhin nun auf eine ökologische Linie umgeschwenkt. Von dort kommen erfreuliche Signale und Veröffentlichungen. Bis sich die "neue Linie" aber über sämtliche Ebenen bis zu den Ortsförstern herumgesprochen haben wird, sind vermutlich auch die letzten Altholzbestände noch eingeschlagen, um den Haushalt zu sanieren. (DH)

Ferienhäuser und
führerscheinfreie **Hausboote** in:

● Frankreich ● Holland ● Irland
● England - Schottland - Wales

Kataloge und Beratung bei

FERIENBOOT
Helmut und Rainer Bohn
D-7520 Bruchsal, Feichtmayrstr. 27
Tel. 0 72 51/8 83 70, oder 8 50 98
Fax 0 72 51/8 83 05, Telex 7 822 256 bohn d



Frische und
Qualität

! sind entscheidend für uns !

Daher wird in unserer Metzgerei noch selbst geschlachtet, aus kleinen Stallungen vom Bauern, mit artgerechter Haltung.

Unser **Partyservice**
ist weit bekannt mit seinem reichhaltigen Angebot an kalten und warmen Spezialitäten.

Fleischer - Fachgeschäft
Bruno Neithardt
Weiher · Burgstr. 2
Telefon: 0 72 51 / 65 93

Wer klagt die alten Eichen?

Alte Eichen werden rar. Immer weniger davon findet man in unseren Wäldern. Umso schlimmer, daß man sie dann als "Leichen" am Rand von Forstwegen in stattlicher Zahl antrifft. So geschehen im Frühjahr 92. Sowohl im Heidelheimer Wald (am Waldspielplatz, siehe Bild) als auch im Büchenauer Forst lagen die kapitalen Exemplare aufgebahrt, bereit zum Abtransport.

Nun ist es natürlich völlig normal, daß in einem Wirtschaftswald Holz eingeschlagen wird. Kein vernünftiger Mensch wird etwas anderes verlangen.

Ökologischer Raubbau an unseren Wäldern

Aber: Alte Eichen sind Mangelware. Außer den wenigen noch vorhandenen Exemplaren ist kein Nachschub in Sicht. Dies liegt vor allem daran, daß in den vergangenen 40 bis 80 Jahren fast keine Eichen gepflanzt, zahlreiche alte aber eingeschlagen worden sind. So sterben die Veteranen, und die Mittelklasse fehlt fast völlig. Für jede kapitale Eiche müßten etwa 200-500 Sämlinge gepflanzt werden, damit später wieder alte Eichen vorhanden sein werden. Doch Fehlanzeige. Die Forstämter entnehmen die Filetstücke unserer Wälder, die alten Eichen, und pflanzen Massenware nach. Ganz schlimm ist dieser ökologische Raubbau im Bereich des Hardtwaldes entlang der Autobahn in den letzten Jahren gewesen, wo großflächig alte Eichen-Hainbuchenwälder in Stangenwälder und Roteichenplantagen umgewandelt wurden. So werden künftige Generationen einen ganz anderen Wald vorfinden als wir ihn noch kennen.

Die Eiche war lange Zeit unmodern. Schnellwachsende Bäume waren gefragt. Douglasien und Kiefern als Stangenholz für die boomende Wiederaufbauwirtschaft wurden in den 50er Jahren gewünscht. Eichen als träge wachsende Geschöpfe sind einfach zu langsam.

Was ist zu tun?

Wenn man Eichen und ihre vielfältigen

Nutzer bei uns erhalten will, so müssen unbedingt so viele alte Eichen erhalten bleiben, bis wieder welche nachgewachsen sind, die die Funktion übernehmen können. Technisch kein Problem, denn Eichen leben sehr lange. Auch als teilgeschädigte Bäume können sie noch hundert Jahre stehen und ihren ökologischen Beitrag leisten. In morschen Eichen leben zahllose höchst bedrohte Großkäfer, die in Baden-Württemberg allesamt auf der Aussterbeliste stehen: Heldbock, Prachtkäfer, große Rosenkäfer-Verwandte. Bei Karlsruhe gibt es im Hardtwald noch ein paar solcher mehrhundertjährigen Eichen. Alle Käferspezialisten geraten in Verückung, wenn man von ihnen spricht, sind doch die meisten dieser Käfer in den letzten 50 Jahren nur noch wenige Male in Baden-Württemberg beobachtet worden. Das Fällen einer einzigen Alteiche kann so das Aussterben einer Großkäferart in Baden-Württemberg bedeuten! Die Eichen müssen daher unbedingt nicht nur stehenbleiben, sondern auch am Platz langsam vermodern.

Also: Sofortiger Stopp mit dem Eichenfällen! Rettung der letzten Exemplare vor der Säge! (DH)

HONDA

MOTORGERÄTE

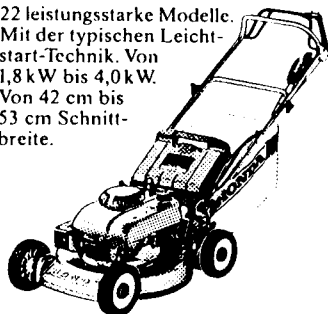
Wir fahren ab auf Formel 1

Jetzt ist die beste Zeit für Rasen und Garten.

Jetzt die neuesten Modelle kennenlernen!

Erleben Sie die neue Dimension in Design und Technik. Live bei uns.

22 leistungsstarke Modelle. Mit der typischen Leichtstart-Technik. Von 1,8 kW bis 4,0 kW. Von 42 cm bis 53 cm Schnittbreite.



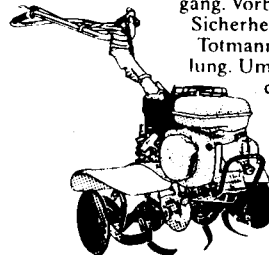
HONDA Rasenmäher

Der leiseste HONDA 4-Takt-Stromerzeuger. Für Freizeit und Hobby, Handwerk und Gewerbe. 450 W/ 220 V Dauerleistung. Ölalarm und Überlastschutz.



Stromerzeuger EX 650

Kraftvoller 2,6 kW 4-Takt-O.H.V.-Motor. 2 Vorwärtsgänge, 1 Rückwärtsgang. Vorbildliche Sicherheit durch Totmann-Kupplung. Umfangreiches Zubehör.



Motorhacke F 360

Jeden Samstag von 9-12 Uhr Gartenhübsler Vorführung

Groß- und Einzelhandel für Garten- und Forstgeräte



Gottlieb-Daimler-Straße 2
Telefon 072 50 / 338 · Telefax 072 50 / 13 60
7527 Kraichtal-Münzesheim

Lautenschläger & Dieterle

Was ist dran an alten Eichen?

Wenn man auf der Autobahn zwischen Walldorfer Kreuz und Karlsruhe etwas aufmerksam den begleitenden Wald betrachtet, so fallen (beispielsweise bei Kronau) vereinzelt mächtige, sehr alte Eichen ins Auge. Diese Baumriesen überragen meist den umgebenden Wald mit ihren gewaltigen Kronen. Sie stehen im Gegensatz zum Spessart, wo es großflächige reine Eichenbestände gibt, immer im Verein mit anderen Baumarten, bei uns meist Hainbuchen. Diese Eichen-Hainbuchenwälder sind im ökologischen Sinn unsere reichhaltigsten Wälder. Das beginnt mit einer meist phantastischen Blütenfülle der Bodendecker im zeitigen Frühjahr. Weiße Buschwindröschen in ungeheurer Zahl bedecken den Boden, vereinzelt stehen an etwas feuchteren Stellen Schlüsselblumen dazwischen, die Sternmiere streckt ihre feinen Blütchen etwas höher hinaus und Goldnessel und zahlreiche andere Arten bringen zusätzliche Farbtupfer.

Ähnlich vielfältig wie die Pflanzenfülle ist das Tierleben in einem Eichen-Hainbuchenwald. Von der Artenfülle profitieren vor allem die jeweiligen Spezialisten, also Arten, die auf eine ganz bestimmte Futterpflanze angewiesen sind. Manche Käferarten, die Raupen mancher Schmetterlinge oder einige Wildbienenarten akzeptieren nur jeweils eine einzige oder nur sehr nah verwandte Pflanzenarten als Nahrung. Daher gilt: je größer die Artenfülle an Futterpflanzen, desto zahlreicher die davon profitierenden Tierarten. Schließlich gibt es dann noch die Spezialisten unter den Vögeln. Vor allem höhlenbrütende Arten finden im Altholz ein maßgeschneidertes Angebot. Der Schwarzspecht ist der Pionier. Er zimmert jedes Jahr eine neue Wohnhöhle, wobei er Bäume mit mindestens 40cm Stammdurchmesser benötigt. Im Folgejahr wird dann die Schwarzspechtbude von Nachmietern übernommen. Die Hohltaube oder der Kauz kann das sein, ebenso Fledermäuse oder auch mal ein Hornissenvolk. So ist eine ganze ökologische Kette abhängig von wenigen Pionierarten. Fallen diese aus, weil beispielsweise geeignete Nistbäume fehlen, so stirbt die ganze Kette.

Käferspezialisten haben festgestellt, daß an alten Eichen bis zu 270 verschiedene Käferarten leben. Eine derartige Vielfalt gibt es bei keinem anderen Baum.

Alte Eichen werden also benötigt, wenn wir die ökologische Vielfalt in unseren Wäldern erhalten wollen. Doch ihre Zahl ist in den letzten 20 Jahren sehr stark zurückgegangen. Nur noch ganz kleine Inseln gibt es, auf denen dieser Baum mit ökologischer Schlüsselfunktion noch vorhanden ist. Selbst die wenigen noch verbliebenen Exemplare werden von den Forstämtern laufend weiter dezimiert. Großflächig finden wir stattdessen eintönige Nadelholzforsten, die sich wie eine Mulchdecke über die einstige Vielfalt gelegt haben. (DH)



Stieleiche



Traubeneiche

Kennen Ihre Kinder noch den Hirschkäfer?

Einmal in meiner Kindheit geschah es, daß mein Vater von einer merkwürdigen Aufregung erfaßt wurde. Er raste wie von der Tarantel gestochen durchs Haus, suchte seinen Fotoapparat oder die Filmkamera und rief nach uns Kindern. Der Grund für diese Art von Hektik war schnell gefunden: mehrere Hirschkäfer hatten sich an einem Baumstamm im Garten an einer Stelle eingefunden, wo etwas Saft aus der Rinde austrat. Vermutlich waren sie am Vorabend von der Außenbeleuchtung des Hauses angelockt worden, die versehentlich nicht ausgeschaltet worden war.

Nun fochten die Männchen mit ihren "Geweihen" um den besten Platz und die Vorherrschaft. Wir Kinder (und die Erwachsenen auch) machten uns oft einen Spaß daraus, die Hirschkäfer immer wieder zurückzusetzen, wenn einer



die Arena kampfes müde verlassen wollte. Imposant waren die riesigen Käfer schon anzusehen, wenn sie versuchten, mit ihren ausladenden und sperrigen, viel zu schweren Zangen den Gegner zu greifen. Ganz schön kräftig zwicken können sie auch, wie mancher von uns erfahren mußte. Heute kommen keine Hirschkäfer mehr an diesen Baum. Niemand in der Siedlung hat in den letzten Jahren noch welche gesehen. Warum sie ausgeblieben sind? Da gibt es gleich mehrere Gründe. Erstens wurde in den 60er und 70er Jahren auch im Wald und an seinen Rändern kräftig Gift gespritzt. Man wollte die Maikäfer dezimieren und hat damals noch ganz unkritisch und flächendeckend einfach alle Insekten erwischt. Zahlreiche Arten sind da auf der Strecke geblieben, darunter eben auch der seltene Hirschkäfer. Ein weiteres kam hinzu. Es gibt kaum noch alte Eichen in unseren Wäldern. Bis auf klägliche Reste sind sie der "ordnungsgemäßen Forstwirtschaft" zum Opfer gefallen. Gerade die alten und teilweise auch kranken und verstümmelten Eichen sind es aber, die der Hirschkäfer und zahlreiche andere Käfer zum Leben brauchen. In deren Mulm, in den Faulstellen und an Altholz dieser Eichen entwickeln sich die Larven. Junges, gesundes Holz ist für diese uninteressant, sie können es gar nicht bearbeiten. Erst wenn es morsch und teilweise von Pilzen zersetzt ist, können die engerlingartigen Käferlarven ihre Gänge hineinbohren und sich davon ernähren. Wirtschaftlicher Schaden entsteht dadurch nicht. Da aber unsere Förster ihren Putzfimmel an unseren Wäldern austoben und Totholz ähnlich mißtrauisch beäugen wie eine schwäbische Hausfrau eine Wollmaus, ist ihr Lebensraum einfach nicht mehr vorhanden. Die Käfer haben nichts mehr zu beißen. Da nützt auch kein Naturschutzgesetz! (DH)

Wildschäden im Forst ...

Im Kraichgau gibt es zu viele Rehe. Das ist eigentlich unbestritten und allgemein bekannt. Teilweise (wie in Bruchsaler Randbezirken am Scheelkopf etc.) kommen sie sogar regelmäßig in die Vorgärten und fressen dort die Tulpen ab. Beschwerzt man sich beim Jagdpächter, passiert in der Regel wenig. Nun ist es zwar ärgerlich, wenn die Tulpen abgefressen werden, aber der wirtschaftliche Schaden ist relativ gering.

Ganz anders im Wald. Dort sind die Schäden durch Wildverbiß oft so hoch, daß keine Naturverjüngung mehr stattfindet und selbst gepflanzte Bäume regelmäßig abgefressen werden. Im Kraichgau ist es praktisch unmöglich, Eichenkulturen ohne den Schutz von Zäunen hochzubekommen. Bei Buchen sieht es mancherorts nicht viel besser aus. So entsteht den Waldbesitzern (den Gemeinden) erheblicher Schaden durch notwendige Nachpflanzungen oder die Notwendigkeit des Baus von Zäunen.

Man konnte im übrigen wissenschaftlich nachweisen, daß nicht nur die Bäume, sondern auch zahlreiche andere Pflanzenarten unter der permanenten Überweidung leiden. Damit fehlen wieder Nahrungspflanzen für viele Insektenarten und diese fehlen wieder den Vögeln. So paradox es klingt: die Rehe entscheiden über die ökologische Vielfalt des Waldes. Der Effekt ist vergleichbar wie bei einer Viehweide, auf der zu viele Kühe stehen.

Also werden von den Jagdbehörden jedes Jahr nach dem Vorliegen der sogenannten "Forstlichen Gutachten", in denen das Ausmaß der Wildschäden begutachtet wird, die erforderlichen Abschubzahlen festgesetzt. So wird den Jägern vorgeschrieben, wieviel sie schießen sollen, damit der Wald wieder wachsen kann.

Doch jetzt geht das Theater los: Wie kann man kontrollieren, daß die Jäger ihre Abschubzahlen erfüllen? In der Regel gar nicht. Der Jäger teilt mit, wieviel er angeblich geschossen hat, läßt dies von der Gemeinde bescheinigen. Die macht ahnungslos und ohne Kontrolle den Stempel drunter, und das war's dann.

So kam man auf den Gedanken, den sogenannten "körperlichen Nachweis" zu fordern. Das bedeutet, der Jäger muß das geschossene Wild einem Forstbeamten vorführen, der den Abschub attestiert. Da waren gleich beide Parteien sauer. Der Förster hat keine Lust, nachts aufzustehen und einen Bock zu testieren; die Jäger finden's auch eine Zumutung. Außerdem kann keiner kontrollieren, ob das Wildbret auch in diesem Revier geschossen wurde oder etwa aus dem Kühllaster kommt. Jeder Jäger kann da nette Storys erzählen. Vor allem die Kreisjägermeister. Das tun die auch gerne, nur eben nicht gegenüber Außenstehenden. Jeder kennt die Mißstände, keiner tut was.

Ganze zwei Mal (!) hat bisher die Jagdbehörde den "körperlichen Nachweis" angeordnet. Interessanterweise einmal in Bruchsal. Dort versucht man seit Jahren, den zuständigen Jagdpächter dazu zu veranlassen, daß er sein Revier ordentlich bewirtschaftet (und die Tulpen am Scheelkopf dann wieder blühen können)

Daher hat der Landesnaturschutzverband, dem die AGNUS angehört, vorgeschlagen, die Pachtpreise für die Jäger daran zu messen, ob die Jäger tatsächlich ihre Reviere ordentlich bewirtschaften oder nicht. Die Pacht soll direkt an die nachgewiesenen Verbißschäden gekoppelt

werden. Gibt's keine Schäden, braucht die Gemeinde keine Zäune zu bauen und kann auf einen Teil der Pachteinahmen verzichten. So einfach wäre das.

Kaum hatten die Naturschutzverbände diese Vorschläge (nach vorheriger Diskussion mit der Forstdirektion, die alles sehr gut fand) an die Öffentlichkeit gebracht, da gab's ein tolles Echo, inzwischen von Kiel bis Donaueschingen. Die einen (vor allem Förster und Naturschützer) rufen "Bravo!", die anderen schimpfen um so lauter. Die Jäger sind gespalten. Diejenigen, die bereit sind, ihr Revier in Ordnung zu halten und dafür auch etwas mehr Zeit zu investieren, sind von der Aussicht begeistert, die Jagd billiger zu bekommen. Die Jäger nach Gutsherrenart dagegen, für die Jagd eher Prestige und Freizeitvergnügen mit tollen Abenden auf der Jagdhütte bedeutet, spucken Gift und Galle. Inkompetente Dilettanten seien wir, keine Ahnung hätten wir von jagdlichen Dingen und so weiter, hieß es. Einfach alles an dem Papier sei inhaltlich falsch. Siehe oben.

Nur eines vermissen wir bisher: Eine sachliche Auseinandersetzung mit den Vorschlägen und inhaltliche Kritik. Die Kritiker (inklusive einiger Jagdfunktionäre und mehrerer ehemaliger Kreisjägermeister) sagen uns leider bisher nicht, was denn daran falsch sein soll. Im persönlichen Gespräch trumpfen sie dann sogar noch auf, sie würden noch viel tollere Mißstände kennen. Na dann meine Herren, auf in die Diskussion! Die Gemeinderäte und Bürger wären sicher auch daran interessiert, zu erfahren, was wirklich im Gemeindewald los ist.

Das Jagdpachtmodell des Landesnaturschutzverbands

(Auszüge aus dem Positionspapier vom 15.1.92)

Die Naturschutzverbände schlagen eine Neuregelung im Rahmen der Verpachtung der Gemeindejagdreviere in dem Sinne vor, daß die Herunterregulierung des Rehwildes durch hohe Abschubzahlen sich finanziell für die Jagdtreibenden lohnen soll und umgekehrt die Jäger für Verbißschäden durch zu hohe Rehddichte finanziell in die Pflicht genommen werden. Das Modell könnte folgendermaßen aussehen:

1. Die Grundpacht für die Jagd wird sehr niedrig (eventuell sogar kostenfrei) angesetzt. Dafür muß sich der Jäger verpflichten, die Abschubplanzahlen konkret (im Sinne eines körperlichen Nachweises) nachzuweisen.
2. Ein zweiter, wesentlich höherer Teilbetrag der Pacht richtet sich dann ausschließlich nach Kriterien der konkret nachgewiesenen Verbißschäden. Die Abschätzung dieser Schäden kann durch die Forstämter nach anerkannten Kriterien vorgenommen werden. Hierzu werden im Benehmen mit den Forstämtern Referenzflächen für jedes Jagdrevier festgelegt und begutachtet. Treten keine Verbißschäden auf, entfällt dieser Aufschlag.
3. Ein dritter Betrag wird dann fällig, wenn Zäune erforderlich sind, um den Aufwuchs zu schützen. Hier schlagen wir eine direkte Geltendmachung von mindestens 70 % der Kosten für Einzäunungen vor.
4. Ein weiteres Mittel kann das Verbot von Wildfütterun-

gen sein, da durch diese Winterfütterung künstlich hohe Bestandsdichten geschaffen werden, die nicht der natürlichen Leistungsfähigkeit eines Biotops entsprechen.

Der Effekt wäre bestechend: Jagdpächter, die durch eine regelgerechte Bewirtschaftung ihre Jagd Waldschäden vermeiden, würden ihre Jagd fast kostenfrei bekommen. Der Waldbesitzer hätte ökonomische Vorteile (bessere Naturverjüngung, geringere Kosten für Pflanzungen und Zäune), die Natur hätte enorme ökologische Vorteile durch wesentlich höhere Artenvielfalt. Dagegen müßten Prestigejäger, denen es nicht auf die regelmäßige Jagd im Sinne der Bestandspflege ankommt, sehr hohe Beträge einkalkulieren, wenn es zu Verbißschäden und Einzäunungen kommt. Insbesondere würden die eher einkommensschwächeren Jagdberechtigten, die aber bereit sind, sich

intensiv um die Bejagung im ihrem Revier zu kümmern, Vorteile erhalten. (MH)

Echos auf das Positionspapier (Zitate):

"Daß die Ausführungen auch von wenig Sachkunde getragen sind, läßt sich an vielen Stellen nachweisen. Anstelle von sachlichen Angaben treten ideologische Vorbehalte zutage" (Landesjagdverband, 18.2.92)

"Wir wären Ihnen sehr dankbar [über eine Mehrfertigung der Stellungnahme], die sich offensichtlich durch Sachlichkeit und besondere Fachkenntnis auszeichnet." (Staatliches Forstamt Bad Mergentheim, 21.3.92)

"Absolut treffend erscheint mir Ihr Vorschlag zur Beeinflussung der Jagdpachtverträge!" (ein Jagdpächter und Mitglied der Kreisjägerschaft in einem Schreiben, 15.1.92)

... Wildschäden in der Landwirtschaft

Auch Landwirte sind von der zu hohen Wildldichte betroffen. Wenn es kein natürliches Futterangebot außerhalb des Waldes mehr gibt, gehen die Rehe in ihrer Not eben auf Futtersuche in landwirtschaftlichen Kulturen. Das bringt dann die Bauern auf die Barrikaden. So geschehen z. B. in Grünwettersbach, wo die Bauern traditionsgemäß Johannisbeeren anbauen. Mittlerweile sind diese bei den örtlichen Rehen so bekannt, daß selbst das Anbringen von Schreckschußapparaturen wie im Weinberg lediglich die anderen Anwohner, aber nicht mehr die Rehe ärgert. Die Bauern haben nun versucht, über den gesetzlich vorgeschriebenen Weg entweder die Jagdpächter dazu zu bringen, mehr Rehe abzuschießen, oder aber vom Staat Entschädigung zu bekommen. Die Jagdpächter erklärten flugs, es gäbe nicht zuviele Rehe, man könne das als Fachleute schließlich beurteilen. Und die Stadt Karlsruhe verzögert alle Versuche, Entschädigungen auszus zahlen, nun schon Jahre. Das ist kein Wunder: die zuständigen Behörden haben ein inniges Verhältnis mit den Kreisjagdbehörden. Wenn sie nun die Schäden anerkennen würden, hieße das eine Lawine lostreten. Grünwettersbach ist nämlich kein Einzelfall - im ganzen vorderen Kraichgau werden durch Rehe große Schäden im landwirtschaftlichen Bereich verursacht.

Das ließ den Kreisbauernverband nicht ruhen. Er suchte den Kontakt mit den Naturschutzverbänden, und herausgekommen ist ein gemeinsames Papier zur Reduktion der Wildldichte. Dadurch werden auch die gegenseitigen Vorurteile abgebaut, und wir Naturschützer hoffen, daß dies nicht das letzte Mal sein wird, bei dem wir mit den Bauern zusammen an einem Strick ziehen.

Das gemeinsame Positionspapier des Kreisbauernverbands und des Landesnaturschutzverbands: Reduktion des Rehwildbestands im Kreis Karlsruhe dringend erforderlich

Der Kreisbauernverband Karlsruhe und der Landesnaturschutzverband als Dachverband der Naturschutzverbände im Kreis Karlsruhe sind sehr besorgt über die nach wie vor viel zu hohe Rehwildldichte in großen Teilen des Gebiets, insbesondere im Kraichgau. Das Rehwild wurde in den letzten Jahren zu wenig bejagt, an manchen Stellen sogar durch aufwendige Fütterung gefördert. Dies führte zu erheblichen ökologischen und kommerziellen Schäden in Feld, Wald und anderen Biotopen. Als Beispiele sind an-

zuführen:

1. Hohe Verbißschäden an Jungbäumen. Dadurch ist zur Zeit in weiten Teilen der Wälder eine Naturverjüngung oder Neupflanzung von Bäumen nur hinter teuren Abzäunungen möglich.
2. Die Bodenflora des Waldes verarmt, wie Vergleiche zwischen abgeäunten und freien Flächen deutlich machen. Dadurch wird auch die Kleintier- und Insektenfauna stark beeinträchtigt.
3. Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen. Wie ein Beispiel aus Karlsruhe-Grünwettersbach deutlich macht, wird die Produktion mancher langjährig angebauten Kulturen (in diesem Fall Johannisbeeren) sogar unmöglich, ohne daß bisher ein Ausgleich möglich war.
4. Beeinträchtigung von Biotopen durch jagdliche Fütterungsmaßnahmen. Die Flächen werden meist vollständig überdüngt; Magerbiotope werden zerstört. Im Landkreis sind rund ein Dutzend kleinere Schutzgebiete nach der Ausweisung stark beeinträchtigt oder sogar vollständig zerstört worden. Größere Naturschutzgebiete sind in Teilen deutlich verändert worden.
5. Schäden in Kleingärten und Schrebergärten in der Ortsrandlage. In vielen Gemeinden dringen Rehe aus Futtermangel sogar in Vorgärten ein (siehe z. B. BNN vom 14.4.92, Ausgabe Bruchsal).

Kreisbauernverband und Naturschutzverbände fordern daher:

- Deutliche Reduktion der Rehwildldichte in großen Teilen des Gebiets durch intensive Bejagung. Festlegung von strengen Höchstgrenzen.
- Einschränkung der Schonzeit, um eine bessere Bejagung zu ermöglichen, evtl. sogar vollständige Aufhebung der Schonzeit für Böcke.
- Stärkere Beteiligung der Jagdpächter an Wildschäden, dafür Reduktion der Jagdpacht für Reviere mit geringen Wildschäden.
- Einstellung der Wildfütterung in besonders sensiblen Biotopen, allen Naturschutzgebieten und Naturdenkmälen.
- Bessere und einfachere Ausgleichszahlungen für Wildschäden im landwirtschaftlichen Bereich (bisher nur über ein sehr aufwendiges Verfahren möglich). (MH)

Die Roteiche - der Wunderbaum?

Die Förster der nördlichen Oberrheinebene lieben ihre Roteiche über alles. Sie hat offensichtlich viele Vorzüge: sie ist ein Laubbaum, wächst auch auf trockenen Standorten sehr gut und beherbergt keine Schädlinge. Sie liefert regelmäßig große Mengen von Eicheln und trägt so zuverlässig zur Wildmast bei. Außerdem ist sie eine "Eiche", und allein beim Klang dieses Namens bekommen Naturfreunde glänzende Augen. Kein Wunder also, daß der Wunderbaum in den letzten Jahren zunehmend und großflächig angebaut wird. Alles prima, oder? Leider sieht die Realität ganz anders aus. Der ökologische Wert von Roteichen ist nicht wesentlich höher als der von Nadelholzreinkulturen: Die aus Nordamerika eingeführten Roteichen tragen im Gegensatz zu den für ihre vielfältige Ökologie berühmten einheimischen Eichenarten nur ein rudimentäres Ökosystem. Roteichenwälder sind daher ausgesprochen artenarm. Die Bäume wachsen sehr schnell und dicht (Lichtträuber) und lassen in flächigen Beständen keine andere Baumart außer der ebenfalls ökologisch wertlosen Douglasie zu. Sie lassen sich daher in der Fläche fast nur in Monokulturen pflanzen. Das sehr große Roteichenlaub zersetzt sich wegen des Fehlens einer geeigneten Mykorrhiza (Pilzkultur) nur sehr langsam und bildet eine dichte Schicht auf dem Waldboden. Dadurch wird die gesamte Bodenflora niedriger Pflanzen wirkungsvoll unterdrückt. Häufig wird auch behauptet, daß die Roteichenwälder in hohem Alter licht und artenreich wären. Auch dies ist eine Schutzbehauptung und läßt sich widerlegen: im Bonn-Kölner Raum gibt es aus alten Versuchspflanzungen bereits mehrhundertjährige Roteichenbestände. Die sind aber genauso artenarm und leer wie die jungen Wälder.

Die Prozentlüge

Wenn man die Forstbehörden beschuldigt, zuviel Roteichen aufzuforsten, so wird man meist mit offensichtlich fehlerlosen Statistiken konfrontiert, die zeigen sollen, daß die Roteiche immer noch nur einen verschwindend geringen Bruchteil in unseren Wäldern darstellt.

Die Rechnung ist aber aus zwei Gründen falsch:

erstens: die Statistiken gelten nur für den Staatswald, der viel einfacher "von oben" zu beaufsichtigen ist. In unserer Gegend ist ein Großteil der Wälder aber Gemeindeforst, der von denselben Förstern bewirtschaftet wird, aber eigentlich von der Gemeinde zu kontrollieren wäre. Über die Gemeindeförster werden aber keine übergreifenden Statistiken vorgelegt, sondern lediglich die den Gemeinden einzeln vorgelegten Bewirtschaftungspläne.

zweitens: der Wald besteht aus sehr unterschiedlichen Altersklassen. Wenn also alle über zwanzig Jahre neugepflanzten Bäume Roteichen wären, würde dies im gesamten Wald immer nur noch etwa zwanzig Prozent ausmachen. Man muß also eigentlich die Baumarten in Prozent der tatsächlich im Zeitraum gepflanzten Bäume (und nicht des Gesamtbestandes!) nennen.

Für die Roteiche gibt es bereits alarmierende Zahlen: während die Staatswald-Statistik immer noch Roteichen nur im Bereich unterhalb 2 % ausweist, ist auf Gemarkung Philippsburg der Roteichenanteil auf 18 % (!!) gestiegen. Das heißt: 18 %, also ein Fünftel des Waldes, ist in den letzten 20 Jahren ökologisch völlig verarmt.

Die AGNUS fordert deshalb:

- Sofortiger Stopp des Roteichenanbaus, allenfalls noch als Einzelbäume entlang von Alleen! Intensive Durchforstung der bestehenden Roteichen-Jungbestände zum Zweck der Auflichtung und Besiedlung mit anderen Arten, vor allem der einheimischen Eiche. (MH)

Illegale Aufforstung

... so gesehen
im "flächenhaften Naturdenkmal"
HÜHNERBERG
bei Kraichtal-Neuenbürg



Forderungen der Naturschutzverbände

Im Dezember 1989 veröffentlichten die regionalen Naturschutzverbände, darunter auch die AGNUS, einen Katalog von Forderungen zur Waldbewirtschaftung. Darin wurde ausführlich die "neue Linie" für einen ökologischen Waldbau geschildert und begründet. Mittlerweile ist ein Teil der Forderungen auch zur offiziellen Linie der Landesforstverwaltung geworden; ein Teil ist immer noch strittig. Wir zitieren hier Auszüge:

Aus der Einleitung: Während auf Landesebene eine Änderung der Forstpolitik mit Anpassung an die ökologischen Notwendigkeiten sichtbar wird (erkennbar z. B. in der Absicht, 6-10 % der Waldfläche als Schonwald zu bewirtschaften), sind vor Ort noch immer lediglich betriebswirtschaftliche Gesichtspunkte im Sinne einer "Holzfabrik" maßgebend. Ohne Rücksicht auf die ökologische Erfassung (die teilweise durch die Forstbehörden selber durchgeführt wurde!) wird die Nutzung vorangetrieben. Die Funktion des Waldes als Kapitalvorsorge für kostenaufwendige Planungen der Waldbesitzer ist seit mindestens 10 Jahren überholt. Daher kann die oft als Alibi mißbrauchte These, man müsse Rücksicht auf die Ertragswünsche der jeweiligen Gemeinde nehmen, entfallen. Die Verantwortung für die folgenden Generationen wird dagegen vernachlässigt. Die momentane Waldbewirtschaftung kann in keiner Weise dazu beitragen, die "Nutz-, Schutz- und Erhaltungsfunktion unserer Wälder nachhaltig zum Wohle unserer Bürger zu gewährleisten", wie die stets zitierte Formel am Ende der Tätigkeitsberichte lautet.

1. Zum Nadelholzanteil im Kraichgau: Die Verbände fordern für das Kraichgauer Hügelland eine sofortige Einstellung der flächenhaften Anpflanzung von Nadelholz für zumindest 20 Jahre. Die vorhandenen Nutzungs- und Hiebspläne müssen überarbeitet werden. Darüber hinaus sollen die vorhandenen Bestände an ökologisch besonders problematischen Stellen (z. B. feuchte Quellwälder) durch vorzeitige Nutzung des Nadelholzanteils wieder aufgewertet werden. Alle zu dichten Bestände müssen kräftig ausgelichtet werden und zu Mischwäldern umgewandelt werden.

2. Zur Kiefernproblematik in der Oberrheinebene: Der Kieferanteil in den Neupflanzungen muß zugunsten von Eiche, Hainbuche, Buche etc. stark reduziert werden. Die vorhandenen Bestände müssen kräftig ausgelichtet werden, damit daraus ein Kiefernheidewald entstehen kann. Die lichtliebenden Kiefernheidarten der nördlichen Oberrheinebene sind durchweg stark bedroht und können in dichten Stangenwäldern nicht überleben. Völlige Einstellung der flächigen Pflanzungen von anderen Nadelhölzern, z. B. Fichte, Douglasie und Weymouthkiefer.

3. Zur Roteiche: Völliger Verzicht auf die noch geplanten flächenhaften Anpflanzungen von Roteichen. Diese sind allenfalls als Einzelbäume (z. B. zur lokalen Unterstützung der Wildmast) oder in Kleinstbeständen unterhalb 5 Ar zu tolerieren.

4. Zum Anbau "fremder" Baumarten: "Fremde" Baumarten sind in Einzelexemplaren oder sehr kleinflächigen Beständen (unter 5 Ar) durchaus zu tolerieren und können zur optischen Bereicherung der Wälder beitragen. Der großflächige Anbau ist dagegen abzulehnen. Arten mit Tendenz zur selbständigen Ausbreitung (wie die Robinie)

sind grundsätzlich nicht zu pflanzen und im Gegenteil sogar zu bekämpfen.

5. Zur Schonwaldbewirtschaftung und zum Schutz besonders wertvoller Wälder: Für rund 10 % der Waldfläche der Region sind Schonwaldkonzepte zu erstellen. Diese Konzepte sollen mit den Naturschutzbehörden und -verbänden und den Kommunen abgestimmt werden. Für besonders seltene und ökologisch wertvolle Waldtypen (Quellwälder des Kraichgaus, Feuchtwälder der Ebene, Steinsamen-Eichenwälder des vorderen Kraichgaus) sind Schutzkonzepte einzuführen und die Pflege und Bewirtschaftung auf den Erhalt dieser bedrohten Waldtypen abzustimmen.

6. Altholz, Totholz, Schutzprogramme für Insekten und Vögel: Schonung von wenigstens 1 ha großen Altholzzinseln als Refugien für spezialisierte Arten (Schwarzspecht, Hohltaube etc.). Ausgleichszahlungen für den Ertragsfall können über Naturschutzmittel aufgebracht werden. Erhalt wirtschaftlich nicht nutzbarer Totholzbäume; gezielte Ausweisung kränkender bzw. verwachsener Altholzbäume als Totholzreserve. Anlage von großen Reisig- bzw. Lohehaufen innerhalb der Wälder als Nistplatz für Vögel und Insekten ("Modell Knobloch").

7. Zur Reduktion des Rehwilds: Bestandsaufnahme der Reh-, Schalen- und Damwildbestände der Region und Veröffentlichung der Zahlen. Festlegung von Maximalbeständen in Abstimmung zwischen Forst-, Jagdbehörden und unabhängigen Fachleuten, z.B. der Naturschutzbehörden und -verbände. Rigorose Kontrolle durch die Forstverwaltung. Einstellen der Wildfütterung in- und außerhalb der Wälder. Personelle Entflechtung der Forst- und Jagdverbände bzw. -behörden. Völlige Einstellung der Kleinwildjagd. Energische Verfolgung der illegalen Wildfütterung durch Trester- und Dreschabfall-Ablagerungen. Umlage der Wildschäden auf die Jagdpächter in weitaus größerem Umfang als bisher.

8. Beteiligung der Naturschutzverbände an der Waldeinrichtung: Abstimmung von Forsteinrichtungen mit den Naturschutzbehörden und -verbänden. Einrichtung von regelmäßigen Arbeitskreisen zwischen Naturschützern und Forstverwaltung auf allen Ebenen. Beteiligung der Naturschutzverbände an den Forstbegehungen mit dem Gemeinderat.



Wenn bei
kleinem Werbe-
Etat der Baum
Ihres Erfolges
trotzdem in den
Himmel wachsen
soll, dann gibt es
jetzt in Bruchsal
die völlig neue
Adresse:

ERKA
Kommunikation
Rene Koutmann
Robert-Solz-Straße 21
7520 Bruchsal 3
Telefon: 07261 / 4193
Telefax: 07261 / 5286

die andere
Werbeagentur

Tod des Sagengewässers "Schwallenbrunnen"

Blaugrüne Tiefen und Schwallen ... es war einmal

Wolkenbrüche und Überschwemmungen haben in früheren Zeiten den Saalbach bisweilen zum gefürchteten Wildwasser werden lassen. Spektakulärstes Beispiel ist das durch fotografische Aufnahmen, Zeitungsartikel und Augenzeugenberichte bestens dokumentiert Hochwasser vom 8. Mai 1931. Aber Sagen und Legenden konnten damals nicht mehr entstehen. Die stammen aus uralten Zeiten voller Angst und Unkenntnis über das Wirken der Natur. Flußgeister, Quellnympfen und Wasserdämonen erfuhren oft bildliche Darstellungen bis in jüngste Zeit. Den Ferdinand-Keller-Brunnen in Bruchsal's Stadtgarten schmückte 1912 der Bildhauer Gustav Löffler mit fischschwänzigen Fabelwesen. Viele Geschichten rankten sich um "verwunschene", furchteinflößende Wasser. So auch um den einstigen Schwallenbrunnen, dessen wohl künstlich (durch Tunnelbaumaßnahmen, Brunnenbohrung oder übermäßige Grundwasserentnahme) verursachtes Versiegen die Gemüter der Heimatfreunde wie Naturschützer gleichermaßen bewegt. Von der bildlichen Darstellung eines Fischmenschen an einem früheren Bruchsaler Toreingang in der Schloßstraße berichtet der Heimathistoriker Otto Härdle in seinem Buch "Heidelsheim" und zitiert den daneben eingemeißelten Text: "Im Schwallenbrunnen wohnte die Saalbachnixe früher, lockte manchen in die Tiefe, der kam nicht mehr herfür." Zum ausgetrockneten Bachbett wollen die Sagen nicht mehr ganz passen, wie sie im neu aufgelegten Heidelheimer Heimatbuch stehen. In denen etwa ein Müllerbursche in die Tiefe gezogen worden oder ein Pferdewagen samt Fuhrknecht spurlos im grundlosen Wasser verschwunden sein soll. Jene Geschichten veränderten sich, da sie nur mündlich überliefert wurden, je nach Phantasie der jeweiligen Erzähler. So ergaben sich ähnliche Variationen, die denselben Erzählkern besaßen.

Variation der Fuhrmannssage

Ein Bauersmann brachte mit dem Pferdefuhrwerk Milch in großen Milchkannen von Heidelberg nach Bruchsal. Auf dem Heimweg zechte er in Gasthäusern der Württemberger Straße, bis es Nacht war, und kümmerte sich überhaupt nicht um die hungrigen Pferde. Sturzbetrunkener stieg er, als die Peterskirche längst Mitternacht geschlagen hatte, auf den Bock, brüllte "Hühscht", und das Fuhrwerk bewegte sich langsam stadtauswärts. Die müden, ausgehungerten Zugtiere gehorchten dem unsicheren Lenker nur widerwillig. Der aber schwang wütend die Peitsche, knallte damit und drosch auf die Pferderücken und die empfindlichen Flanken. Er schrie und fluchte so unbändig, daß aus dem Schlaf geschreckte, fromme Obervorstädter ungläubig den Kopf schüttelten und sich bekreuzigten. So ging es unter ständigem Gezeter und Gefluche heimwärts. Just am Abgrund zum Schwallenbrunnens scheuten die geprügelten Pferde bei neuerlichen Peitschenhieben. Das Fuhrwerk stürzte in die Tiefe und versank. Nur noch die leeren Milchkannen schwammen auf dem glucksenden, Wasserblasen blubbernden Wasserspiegel. Den Tiereschinder und Gotteslästerer hatte der Wassergeist in sein nasses Reich geholt. (Mündlich überliefert von Friedrich Karolus um 1950, aufgeschrieben von Stefan Schuhmacher 1991.)

Wird Fortgesetzt! (SS)

Freilichtspiel am Belvedere 1992



Die drei Musketiere

**Ein Open-Air-Theaterspaß
frei nach Alexandre Dumas
von Wilfried Dopfer
und Gerhard Weiß**

**Freitag, 21. August - Premiere
Samstag, 22. und Sonntag, 23. August
Freitag, 28. August
Samstag 29. und Sonntag, 30. August
jeweils 20 Uhr im Bruchsaler Stadtgarten**

**Kartenvorverkauf
ab 1. August 1992 bei der Buchhandlung
Baier Hoheneggerstr. 6
7520 Bruchsal**

**Premiere-Karten kostenlos beim Specht-
Preisrätsel in diesem Heft**

**die
Koralle**

Theater in Bruchsal

Preisrätsel

Rate, rate, was ist das, ist kein Fuchs und ist kein Has' ... Zur Familie der "Eulen" gehörte unser anscheinend schwieriger Ratevogel im letzten Specht-Heft. Trotz des Hinweises auf seinen Lebensraum "heimatliche Wälder" dachte nicht jeder Ratefuchs an den "Waldkauz" mit seinem eulenartigen Federgesicht, den wesentlich größeren Verwandten des Streuobstwiesen und offenes Gelände liebenden, kleinen Steinkauzes mit dem Greifvogelgesicht. Der 1. Preis, ein Wahl-Abo der Badischen Landesbühne, geht an Helga Brecht-Silbernagel (Bruchsal). Reichbebilderte Rohkostbücher erhalten H. Baumgärtner (Bretten), Eugen Emmerich (Bruchsal) und der/die mangels Absenderangaben bisher unbekannte Einsender/in der Insektenbild-Karte "deutscher jugendbund für naturbeobachtung", abgestempelt in Karlsdorf (nach Anruf 07251/2738).

Auf ein Neues

Den deutschen Namen des gezeigten, prächtigen Ritterfalters wollen wir diesmal wissen (A). Der *Papilio machaon* ist bei uns noch recht verbreitet. Er tritt laut Angaben im Schmetterlingsband der Bruchsaler Lokalfauna immer nur einzeln auf, liebt Doldengewächse und hat sich der Kulturlandschaft etwas angepaßt. Im Larvenstadium findet der Hobbygärtner seine zur Feindabschreckung gefährlich gezeichnete, hellgrüne Raupe am duftenden Kraut einer Beetpflanze. Wie heißt sie (B)? Da sie dem Wurzelgemüse keinen Schaden zufügt, sollte man diese der Schönheit und Seltenheit des Falters wegen unbedingt gewähren

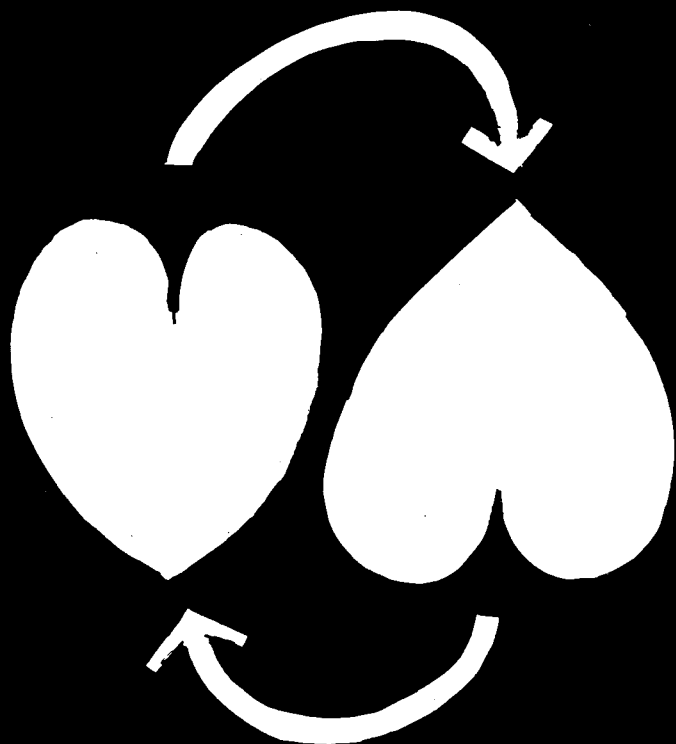


lassen. Jede richtige Lösung (A = Schmetterlingsname und B = Lieblingsfutterpflanze im Garten) nimmt an der Preisauslosung teil.

Zu gewinnen sind fünfmal je zwei Premiere-Karten des Koralie-Freilichtsspiels 1992: "Die drei Musketiere", und fünfmal je eine Eintrittskarte zum Premiereabend (am 21. August, 20 Uhr) des Freilichtspektakulums am Belvedere sowie zehn übertragbare Specht-Abos.

Bitte Absender und Specht-Abo-Adresse auf der Lösungskarte nicht vergessen und diese bis 31. Juli 1992 einwerfen bei, beziehungsweise einsenden an * Specht-Preisrätsel * Amselweg 6 * 7520 Bruchsal 1.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. (SS)



Mit uns können Sie was erleben!



SPIELPLAN 1992/93

KASIMIR UND KAROLINE (Volksstück von Ödön von Horváth) lieben und lieben sich nicht. **ICH KAM ZUR WELT UND LEBE TROTZDEM WEITER** ist das Motto für einen musikalisch-literarischen Kabarettabend zwischen den Stühlen nach Texten von Erich Kästner. **EUROPA, SÜSSE HEIMAT** (ein Stück mit Musik) erlebt noch in diesem Jahr seine Uraufführung und spielt im Souterrain von unserem Großen Haus. **DIE SCHÖNE HELENA** (eine Operette für Schauspieler von Peter Hacks nach Jacques Offenbach) gewinnt zwar die Schönheitskonkurrenz, löst damit aber einen Krieg aus. **DER KLEINE PRINZ**, für alle großen Leute, die einmal Kinder waren. **MACBETH** (Tragödie von William Shakespeare) gräbt anderen eine Grube und fällt selbst hinein. **FERNANDO KRAPP HAT MIR DIESEN BRIEF GESCHRIEBEN** (ein Versuch über die Wahrheit von Tankred Dorst) ist ein seltsamer Titel für eine genauso seltsame und poetische Liebesgeschichte, die die Liebenden erst im Tod vereint. Und mit dem **KAUKASISCHEN KREIDEKREIS** (einer Parabel für eine bessere Welt von Bert Brecht) beendet Dr. Rolf P. Parchwitz seine Amtszeit als Intendant der Badischen Landesbühne Bruchsal.

Das Abonnement kostet für 8 Aufführungen nur ab 72,- DM. Fast nix – für soviel Theater.
TELEFON 0 72 51 / 7 27 23

Hohlwege im Kraichgau

Eine bisher einmalige, umfassende Dokumentation über das Phänomen "Hohlwege", wie es die Lößlandschaft Kraichgau, einzigartig in Europa, noch bietet, entsteht derzeit unter der Federführung der Bezirksstelle für Natur- und Landschaftsschutz Karlsruhe (BNL). Sie wird im Herbst/Winter als bebildertes kulturhistorisches Heimat- und naturkundliches Geschichtsbuch ediert. Unterstützt wird das Vorhaben durch Naturschutzverbände und den Naturschutzfonds. Ein gutes Dutzend Autoren ist bei der Arbeit, möglichst alle Aspekte über Entstehung und Entwicklung, Formen, Geologie, Bodenkunde, Pflanzenwelt, Tierwelt, Schutz, Erhaltung, Pflege, Heimatkunde, Sanierung usw. zusammenzutragen, die mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Lößhöhlen zu tun haben. Allerdings fehlt es noch erheblich an älterem Bildmaterial (Fotos, Zeichnungen, Gemälde) wie Geschichten und Berichten zur Abrundung des Generalthemas und für die Einzelbeschreibungen mit Hohlwegkarte. Hinweise werden erbeten (Tel. 07251/3838 oder 2738).

Gewannerschließung oder Ortsverbindung

Am lößbedeckten Vulkangebirge Kaiserstuhl bei Freiburg, sind die charakteristischen Wegformen durch gewaltige Rebflurbereinigungen vielerorts verschwunden. In unserer näheren Umgebung gibt es trotz planierender offizieller und privater Flurbereinigung, trotz Verfüllung als wilde oder genehmigte Müllkippen in den Nachkriegsjahren noch manche Überbleibsel. Hunderte Hohlwege gab es im Kraichgauer Hügelland. Allein auf Bruchsaler und Kraichtaler Gemarkung bestanden in der Zeit von 1900 bis 1950 nachweislich 110 Ortsverbindungen und 121 Gewannerschließungen aus Hohlwegen. Heute sind sie auf wenige intakte, rund ein Dutzend, dezimiert. Erste Sanierungen sind angelaufen. Viele verlorene sind oft namenlos in alten Flur- und landesgeologischen Karten festgehalten. Gemarkungskenner können noch als Mitarbeiter Hinweise geben und kennen noch ortsübliche Bezeichnungen. Allenfalls finden sich spärliche Spuren früherer Hohlwege in Form aufgeschütteter, asphaltierter Feldwege oder kleinere Abschnitte verbuscht und von Bäumen (Robinien) bestanden als zweifelhafte Biotope neben neuen Wegtrassen. Hohlwege waren lebendige Wege, die sich vor der Asphaltierung ihrer Sohle eigen-dynamisch entwickelten, ihr Profil mehr oder weniger schnell vom steilwandigen U zum weiten V veränderten. Verschwunden ist bis auf Relikte mit dem Kulturgut Hohlweg seine besondere Ökologie, die einzigartige Flora und Fauna der Ränder, Böschungen und Wände. Noch Vorhandenes ist kartiert und wird dokumentiert.

Das Alter von Hohlwegen

Nach jetzt gewonnenen Erkenntnissen dürften die ältesten Hohlwege gegen tausend Jahre alt, die jüngsten gerade 80, 90 sein. Bei entsprechenden Bedingungen - steiler Hangneigung, starken Niederschlägen, fehlender begleitender Stufenraine und erosionshem-

mender Pflanzendecke durch häufige Benützung - kann in zehn Jahren ein metertiefer Hohlweg entstehen. Nicht die tiefsten sind die ältesten. Zweifellos die ältesten sind ehemalige Ortsverbindungen, die in der Regel den möglichst kürzesten Weg zum Ziel nahmen. Diese Höhlen laufen in direkter Linienführung, die Hänge hoch, meist über die flachen und daher weniger abschwemmgefährdeten Hügerrücken. Erst durch das vegetationszerstörende Befahren unbefestigter Wege mit schweren Fuhrwerken, ganz besonders durch das Reiben blockierter Räder talwärts, wurde der Untergrund, eben das Lockergestein Löß, gelockert und aufgerieben. Das "Mehl" wurde Beute stürmischer Winde und heftiger Regenfälle. Die Wege "gruben sich ein". Mitunter sogar ins darunter liegende Gestein, wie in Jahrhunderten die Tiefelterhöhle bei Odenheim in den gelben Keupersandstein oder der Steigweg in Weingarten in das lockere Kalkgestein. Jünger als die Ortsverbindungen wie Obergrombacher Höhle (von Bruchsal nach Obergrombach) oder Große Höhle (von Heidelberg nach Gochsheim), sind durchweg die Gewannerschließungshohlwege. Sie dienten der Feldbestellung mit Fuhrwerken, verzweigten sich bisweilen und endeten gern blind, sozusagen als "Sackgassen". Von den Bauern wenig geschätzt wegen ihrer Enge, die oft kaum dem breitbeladenen Erntewagen Platz bot, nur in seltenen Fällen Ausweichstellen hatten, nach Regengüssen streckenweise tiefgefurcht, stellenweise verschlammte oder durch Erdrutsche unpassierbar waren und erst mühsam (teilweise in Fronarbeit) wieder befahrbar gemacht werden mußten. Das Eintiefen konnte sehr schnell vor sich gehen. Bis zu zehn Zentimeter durchschnittlich pro Jahr waren möglich, wie an dem Beispiel der Duttenthalhöhle (bei Unteröwisheim) oder der Rennweghöhle (bei Zeutern) zu beweisen ist. Andere brauchten länger, je nach Nutzungshäufigkeit, Niederschlägen, Gefälle, Bodenbeschaffenheit. In der Regel gilt die V-Form als die ältere, doch nicht bei Keuperhöhlen. Das Verbreitern besorgten Natur (höhlenbauende Tiere, Pflanzenwurzeln, Hangrutsche durch Nässe) und Mensch (Beackung der Kanten, Obstbaumpflanzungen am

Hang, Materialentnahme zur Reparatur der aufgerissenen Sohle). Die Mächtigkeit der Lößauflage war ein letzter entscheidender Faktor. Sie beträgt bei Zeutern maximal bis zu zwölf Meter. Hauptziele der Veröffentlichung sind neben der Dokumentation unter anderem, die schützenswerten Hohlwege zu erhalten, verfüllte, verfallene und verbuschte zu öffnen und so zu reaktivieren. Aus Kostengründen (Ausbaggerung und hohe Deponiegebühren) wird dies nur manchmal möglich sein. Überaus sinnvoll und reizvoll zugleich wäre es zwei, drei Exemplare dort neu entstehen zu lassen, wo es gar keine Höhlen mehr gibt (etwa auf der Gemarkung Helmsheim). Ein Langzeitprojekt, das aufschlußreich nicht nur für die Hohlwegforschung wäre. (SS)



Bild: "Hatzelberghöhle" bei Odenheim

Mustergültige Hohlwegsanierung in Östringen-Odenheim

Drei alte Hohlwege auf Odenheimer Gemarkung wurden in einer "konzertierten Aktion" saniert und zumindest streckenweise in ihren typischen Urzustand versetzt. Noch rechtzeitig vor Beginn der Vegetationsperiode kam in Östringen-Odenheim diese wichtige Renaturierungsmaßnahme zum Abschluß, die beispielhaft ist und dazu dient, wenigstens punktuell das eigentliche, prägende Charakteristikum unserer Kraichgauer Lößhügellandschaft zu bewahren. Finanzmittel stellte kurzfristig die Stiftung Naturschutzfonds bereit. Die erforderlichen Arbeiten führte sensibel für die Naturbelange und mit Spezialmaschinen eine in der Landschaftspflege bewährte Ludwigsburger Firma Aus. Die Pflegeaktion erfolgte im Rahmen eines Gesamtauftrages durch die Karlsruher Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Karlsruhe, in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Östringen.

Grundsätzliches

Charakteristisch für intakte Hohlwege sind gut besonnte Lößsteilwände. Sie bilden für grabende Insekten, besonders, grundsätzlich Lebendbeute jagende Wespen- (natürliche Schädlingsbekämpfung) und pollensammelnde Wildbienenarten (Bestäubung), ideale Wohn- und Brutbiotope. Unverbuschte Wegesäume und Hänge sind ausgezeichnete Standorte für eine spezielle, kalkliebende Hohlwegflora, zu der sowohl Halbtrockenrasenpflanzen (Paradebeispiel ist die *Anemone silvestris*, das Große Windröschen) als auch besondere Moose und Flechten zählen.

Schwerpunkte setzen

"Grünzeug" bedeutet nicht notwendig viel Natur. Efeutepiche, Brennesselbewuchs, Buschwerk und Robinienalleen bilden eine geradezu unerwünschte Begrünung der Hohlwege. Reinhard Wolf, Chef der BNL: "Besonders die 'Falschen Akazien' (Robinien) schädigen die Hohlwege, da sie durch ihre Wurzeln das Gegenteil davon bewirken, was sich Unkundige vorstellen. Sie sprengen große Erdmassen gewaltsam von den Steilwänden ab. So weiten sie die ideale U-Form intakter Hohlwege V-förmig auf und lassen diese rasch veralten und vergammeln. Baum- oder Buschbeschattung vertreibt Charakterpflanzen und Tiere aus den Hohlwegbiotopen."

Wie sanierte man die Hohlwege

Alle negativen Prozesse stoppen die kurzfristig durchgezogenen Wiederherstellungsmaßnahmen, welche für die BNL von Hans-Martin Flinspach koordiniert, seitens der Stadt Östringen von Karin Kußmaul begleitet wurden. Die Umweltschutzbeauftragte bezeichnet die trotz Zeitknappheit (wegen der beginnenden Vegetationsperiode) gelungene Hohlwegsanierung als Vorzeigebispiel für reibungslos ineinandergreifende Zusammenarbeit verschiedener behördlicher Fachdienststellen. Der städtische Bauhof setzte Unmengen üppigen Wildwuchses auf den Stock. Insgesamt 430 Tonnen Müll aus Aufschüttungen und sorgloser Entsorgung, Bauschutt und Verfüllmaterial, waren zur

Bruchsaler Kreismülldeponie zu verfrachten. Aufwendige, notwendige Beseitigung von verbuddelten Altlasten. Die Deponiegebühren übernahm der Landkreis. Anfallende Erde kam auf die Östringer Deponie und eine enorme Menge Schnittgut hatte Endstation auf den örtlichen Häckselplätzen. Alle Anrainer hatten als Hangbesitzer zuvor ihr schriftliches Einverständnis für die Sanierung gegeben.

Die Eckhohle

Die sanft ansteigende, einen Kilometer lange "Eckhohle", oberhalb der Odenheimer Schule, die später in Kammlage als "Bruchsaler Weg" ohne Hohlwegcharakter Richtung Zeutern verläuft, erfuhr eine kräftige Auslichtung und Ausräumung für stärkeren Sonneneinfall. Ihre Sohle ist eingeebnet und entwickelt bereits eine Wasserabflußrinne, wie dies zur lebendigen Lößhohle mit unbefestigter Sohle gehört.

Die Glöcklesberghohle

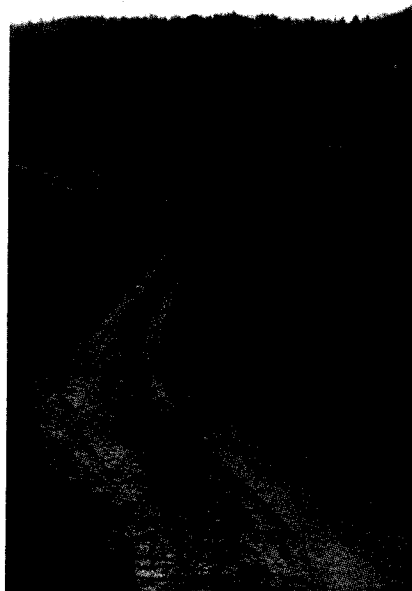
Größere Erdbewegungen und umfangreiche Gehölzarbeiten erforderte die sachgerechte Instandsetzung der 900 Meter langen "Glöcklesberghohle", nordöstlich vom Ortsausgang Odenheim. Dort stellt nun im Flachbereich ein Schwemmgut auffangbecken gleichzeitig eine Trinkwasserstelle für Wildtiere dar. Der Sandfang muß ab und an entleert werden. Die Hatzelberghohle. Verhältnismäßig geringe Eingriffe waren in dem vom Aussehen und Gesamtzustand her spektakulärsten der drei Hohlwege, an der Landstraße nach Zeutern, nötig. Der imposante, das Gewann Hatzelberg erschließende Feldweg, die etwa 700 Meter lange, unter Schutz gestellte "Hatzelberghohle", ist bis zu sechs Metern eingeschnitten und weist senkrechte, teilweise pflanzenlose, aber vielbewohnte Lößwände auf. Verhältnismäßig wenig Müll war auszuräumen und eingestürztes Erdmaterial, sogenannter Hangschutt, abzutransportieren. Erosionsschunden galt es zu verfüllen.

Zurück zur Natur

Erfahrungsgemäß kann und wird die Natur diese drei vom Menschen bewahrten, bäuerlichen Kulturdenkmäler alsbald artgerecht in Besitz nehmen. Es dürfte für Naturfreunde interessant sein zu beobachten, wie schnell und gründlich sie dies tut. Naturgemäß dürfen Pflegemaßnahmen, wie sie seit eh und jeh üblich waren - Heckenschnitt, Hangschuttaufräumung, Sohleneinebnung -, nicht ausbleiben. Ähnliche BNL-Hohlweg-Maßnahmen, wie sie bereits auch in Sulzfeld und Menzingen durchgeführt wurden, sind andernorts für den nächsten Winter zu erwarten.

Eine Behgehung mit fachkundiger Führung ist für den Frühsommer geplant. Bitte Tagespresse beachten. (SS)

Bild: Die sanierte "Rennweghohle" bei Zeutern



Hornissen

Verbreitung und Lebensraum

Die Hornisse (*Vespa crabro*) gehört zur Familie der Sozialen Faltenwespen (Vespidae) in die Ordnung der Hautflügler (Hymenoptera). Sie ist in Europa weit verbreitet und an kein besonderes Gelände gebunden. Ihr ursprünglicher Lebensraum sind artenreiche Mischwälder und Parklandschaften mit alten Baumbeständen. Ihre Nistplätze sind in Baumhöhlen, heute aber nach Rückgang der Altholzbestände legt sie ihre Wabenbauten auch in Hochsitz-Kanzeln, Gartenhütten, Scheunen, Dachböden, Bienenkörben und Rollädenkästen, also überall dort, wo sie entsprechende Hohlräume findet. Als Nist-Material wird hauptsächlich morsches Holz verwendet, das zerkaut mit Speichel zum Wabenbau (hat hellbraune Färbung) benutzt wird.

Nahrung und Lebensweise

Die Hornissen sind tagaktiv, sind aber auch in warmen Nächten bei Mondschein unterwegs. Als erfolgreiche Insektenjäger erbeuten sie u.a. Fliegen, Forstschädlinge, Heuschrecken, Raupen, Libellen und Wespen. Aber auch Bienen werden nicht verschmäht, jedoch ist der für den Imker auftretende Schaden minimal (12-15 Bienen pro Tag), wenn man bedenkt, daß täglich 1500 -2000 Jung-Bienen schlüpfen. Die Hornissen bringen ihre Beute meist zu einem Fleischklumpen zerkaut zum Nest. **Ein starkes Hornissen-Volk verfüttert täglich bis 500 Gramm Insekten** (etwa gleiches Tagespensum wie 5-6 Meisen-Familien). Vor allem in Spätsommer versuchen Hornissen auch an süßen, nährstoffreichen Pflanzensaft von Bäumen heranzukommen, indem sie die Rinde öffnen. Die dadurch verursachten forstwirtschaftlichen Schäden sind jedoch gering, daß sie z.B. mit Wildschäden überhaupt nicht verglichen werden können. Auch der Anteil der Hornissen an Obstschäden ist gering, da sie sich bei der Nahrungssuche zumeist mit faulem Fallobst begnügen.

Fortpflanzung

Das Hornissen-Volk wird durch eine im Vorjahr geborene und begattete Königin gegründet, welche ab etwa Mitte Mai mit dem Nestbau, der Ei-Ablage und Brutpflege beginnt. Nach ca. 4 Wochen schlüpfen die ersten Arbeiterinnen und unterstützen fortan die Königin, die bald nicht mehr ausfliegt und sich nur noch der Eiproduktion widmet. Die Königin kann wahlweise befruchtete Eier legen, die sich zu Arbeiterinnen oder -bei spezieller Diät- zu Königin-

nen entwickeln, aus unbefruchteten Eiern werden immer Männchen. Zwischen Mitte August und Ende September erreichen Hornissen-Völker mit ca. 300-600 Tieren den Entwicklungs-Höhepunkt (Durchmesser der Außenhülle ca. 30-40 cm). Nun schlüpfen aus den Waben nur noch Königinnen und Männchen, die vom Nest wegfliegen und sich begatten. Nur die Jungköniginnen überwintern abseits vom Nest und alle anderen Tiere sterben ab. Der Wabenbau dient danach meist noch den nützlichen Florfliegen als Überwinterungsquartier, weshalb dieser erst im Frühling des kommenden Jahres entfernt werden sollte.

Gefährlichkeit der Hornissen

Das Hornissen-Gift ist nicht gefährlicher als Bienenngift, eher ungefährlicher. Gesunde Menschen vertragen mehrere Hundert Stiche, nur bei allergisch reagierenden Personen kann es zu Komplikationen kommen. Zur Angriffslust kommt es nur: im Umkreis von 4 m um den Nestbereich; bei Störungen (z.B. Verstellen) der Flugbahn; bei Erschütterungen der Wabe; bei Manipulationen am Flugloch; bei heftigen Bewegungen (z.B. hysterische Reaktionen); beim Hineinatmen in das Nest; bei Rasenmählärm unmittelbar um den Nestbereich.

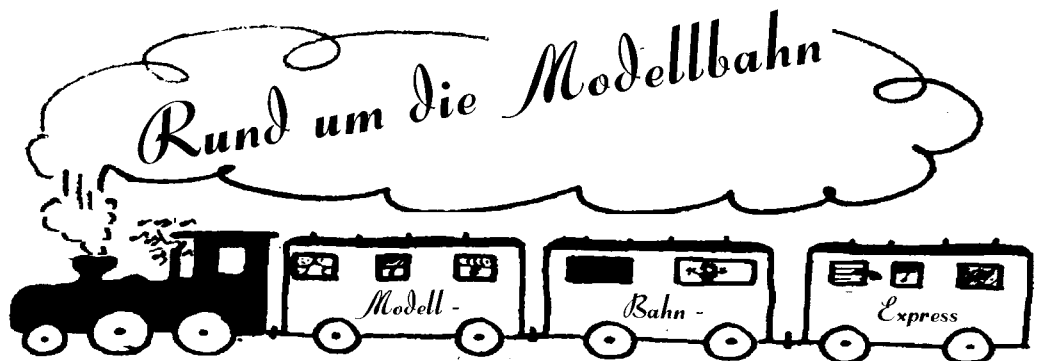
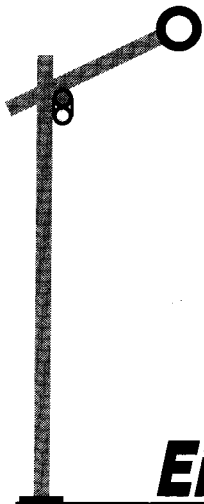
Gefährdung

Über die Hornisse wurde in der Vergangenheit viel Unsinn verbreitet, weshalb sie oft gnadenlos vom Menschen verfolgt wurde. Dieser Umstand, verbunden mit einer allgemeinen Verschlechterung der Lebensbedingungen infolge Biotop-Zerstörung und Mangel an geeigneten Nistmöglichkeiten, brachte sie bereits 1984 auf die "Rote Liste" der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten. Seit 01.01.87 wurde die Hornisse in der BRD als besonders geschützte Tierart in die Bundesartenschutz-Verordnung aufgenommen und genießt deshalb von gesetzlicher Seite eine "Bestandsgarantie".

Ordnungswidrig handelt (§ 30 BNatSchG), wer vorsätzlich oder fahrlässig wildlebenden Tieren einer besonders geschützten Art hier: die Hornisse

- nachstellt, sie fängt, verletzt oder tötet oder ihre Entwicklungsformen, Nist-, Brut-, Wohn- oder Zufluchtsstätten der Natur entnimmt, beschädigt oder zerstört (Geldbuße bis 100 000.-DM)

- an ihren Nist-, Brut-, Wohn- oder Zufluchtsstätten durch Aufsuchen, Fotografieren, Filmen oder ähnlichen Handlungen stört (Geldbuße bis 20 000.-DM).



Eisenbahnlädle

• 7520 Bruchsal • Württemberger Str. 48 • Telefon: 0 72 51 / 1 26 73

Eine Umsiedelung oder gar eine unumgängliche Vernichtung eines Hornissen-Volkes muß vom Reg.-Präsidium genehmigt und sollte nur durch dafür geschulte Fachkräfte durchgeführt werden.

Arbeitskreis Hornissen-Schutz



Martin Hofmann und Thomas Heiduck bei der Umsiedelung eines Hornissenvolks

Im Sommer 1991 wurde deshalb von zwei Mitgliedern der BUND-Ortsgruppe-Pfinztal ein Seminar besucht, bei welchem über Wespen und Hornissen berichtet wurde. Desweiteren gehörte zum praktischen Teil die Umsiedelung eines Hornissennestes. Nach dem Seminar wurde in unserer BUND-Ortsgruppe der Arbeitskreises "Hornissenschutz" gegründet. Bei den folgenden Umsiedelungen von Hornissennestern, die nur mit Genehmigung der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) möglich sind, konnten immer neuere Erfahrungen über das Tierverhalten, die z.T. selbstkonstruierten Fanggeräte, den erforderlichen Zeitaufwand (mindestens 6 Stunden zu zweit, als eingespieltes Team/pro Hornissen-Volk) gesammelt werden. Die Kosten der Schutzkleidung, Geräte, Nistkästen u.a. wurden bislang von der BUND-Ortsgruppe übernommen. Zur Kostendeckung bei der ehrenamtlichen Umsiedelung von Hornissen-Völkern wird eine Spende für die Ortsgruppe gefordert.

Kontaktpersonen:

Thomas Heiduck, Tel: 07240/5277 und
Martin Hofmann, Tel: 07240/7113 oder
Rudi Rehm Tel: 07251/5229.

HOLZ RECYCLING GMBH

Altholz-Späne
Altholz-Brennstoffe
forestina Rinden-Humus

**Umweltschutz
ist unser Job.**

Holz-Recycling GmbH
Im Schollengarten 40
7520 Bruchsal-Untergrombach
Telefon: 07257/3011

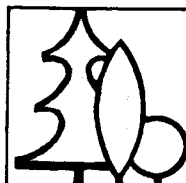
Zugegeben:

Sie müssen schon sehr weit fahren, um so ein umfangreiches Baumschulsortiment auf 1/2 Hektar Einschlagfläche geboten zu bekommen, u. a. über

- 600** versch. Laub- und Nadelgehölze
- 650** versch. Stauden, Wasserpflanzen, Blumenzwiebeln
- 160** versch. Obst- und Beerenobstsorten sowie Weintrauben (auch resistente Sorten), Grünspargel, Erdbeerpflanzen, Balkonkastenpflanzen, Sommerblumen, etc.,
Erden, Düngemittel, etc.

**Fachkundige Beratung durch geschulte
Fachkräfte**

Während der Pflanzzeit sonntags freie Schau. Keine Beratung und kein Verkauf.



Robert Steinacker

Baumschule Klotz

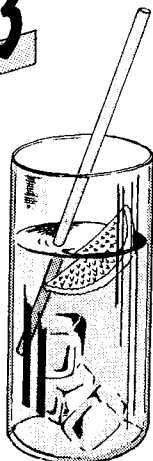
Peter-Frank-Straße 24

7520 Bruchsal 1

Telefon (07251) 2594 * Telefax (07251) 2587

**Cool
im Sommer
ist heiß**

Leckere Säfte, Tees
und andere Erfrischungs-
getränke mit Zutaten
aus kontrolliert
biologischem Anbau.



Natürlich
von der

**KORNKAMMER
NATURWAREN**

Das Bruchsaler Naturkost-Fachgeschäft

Kübelmarkt 6 · 7520 Bruchsal · Telefon 07251-972338

DROGERIE

Gesundheit & Schönheit

WOLL



**Stop dem Müllberg!
Weg mit Einweggebinden.
Mehrwegverpackung
heißt die Devise.**

**kinessin
ÖKO Tank-
stelle**

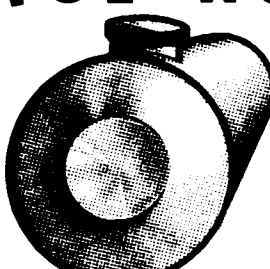
Doppelt umweltbewußt. „Tanken“ Sie ab
sofort flüssige Reinigungsmittel an der
Kinessin-Öko-Tankstelle. Sie schlagen damit
zwei Fliegen mit einer Klappe:

- ① Kinessin-Produkte sind umweltgerecht,
sparsam und ergiebig.
- ② Aus Ihrer bisherigen Einwegflasche wird
eine umweltschonende Mehrwegverpackung.



7520 Bruchsal, Kübelmarkt 28, Tel. 072 53 / 14 14 4
7525 Bad Schönborn 2, Hauptstraße 43a

S E R V I C E R U N D U M D E N T A N K



**TANK
SCHUTZ
LUTZ**

- Montage
- Pflege
- Schutz

Entsorgung aus-
gedienter Tanks

7526 Ubstadt-Weiher
Tel. (07251) 63235

Die Natur braucht Freunde - Naturfreunde



Die Naturfreunde setzen sich schon lange für einen wirksamen Natur- und Umweltschutz ein, sind aber ebenso in froher Gemeinschaft bei Wanderungen, Kinderfreizeiten, Seniorentreffen, Mitgliederversammlungen und vielen anderen Aktivitäten zusammen.

Lernen Sie uns näher kennen!

Es informiert Sie gerne:
die hiesige Ortsgruppe
unter Tel. 0 72 51 / 1 51 06
oder 8 84 48

HÄNDEL - und Ihre Spuren sind nicht verwischt ...

HÄNDEL GmbH
Friedhofstraße 40
7520 Bruchsal 1

Telefon: 07251/2642 oder -43

HÄNDEL GmbH

Ihr zuverlässiger Gebäudereinigungs-Partner



Schwebfliege (Scaeva pyrastris)

Die Schwebfliege ist knapp 2 cm groß. Mit ihrem wespenähnlichen Aussehen eine typische Vertreterin der weltweit 4500 Arten von Schwebfliegen und damit äußerst schwierig zu bestimmen.

Sie lebt in Gärten, Wiesen, Wald- und Wegrändern und sitzt gerne auf Korbblüten in der Mittagssonne.

Die Eier legt die Schwebfliege in Blattlauskolonien. Die Larven leben ausschließlich von Blattläusen die sie aussaugen.

Die Schwebfliege ist neben dem Marienkäfer und der Florfliege der wichtigste "Blattlauskiller" - kostenlos und umweltfreundlich!



Foto: Sabine Schmidt

Impressum

Herausgeber: AGNUS Bruchsal e.V., 7527 Kraichtal-Mü., Untere Hofstatt 3, - Tel.: 07250/8866 - Fax.: 07250/8174

Redaktion: Dieter Hassler, Rainer Kaufmann, Dieter Schmidt, Jürgen Schmitt, Stefan Schuhmacher.

Auflage: 7000 • **Preis:** fer umme = kostenlos!

Verbreitung: Versand an Mitglieder, Natur- und Umweltschutzorganisationen, regionale Verteilung und im Abo für 20,- DM Unkostenbeteiligung jährlich (siehe Seite 23).

TEPPICHBÖDEN aus natürlichen Fasern
KORKBÖDEN - LINOLEUM
NATURFARBEN



Kork ist rutschfest ...

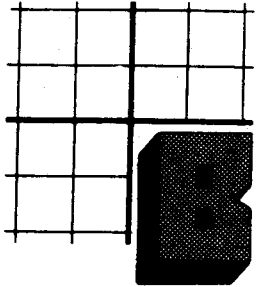
farben-isenmann

7520 BRUCHSAL
Durlacherstr. 17
tel: 07251 - 15103

Parkplatz direkt am Geschäft

Schreinerei

- Einzelmöbel
- Einbauschränke
- Decken und Wandverkleidungen
- Massivholzküchen
- Biolog. Oberfläche



Reiner Brunner
Schreinerei Möbel- u. Innenausbau
Rathausstraße 11
7528 Karlsdorf-Neuthard 1
Telefon 0 72 51 / 4 21 29 o. 4 08 29

Sie lesen den Specht?

Sie sind anderer Ansicht?

Sie haben eine eigene Meinung?

Sie kennen sich aus in:

- Landwirtschaft
- Insektenkunde
- Pflanzenkunde
- ökologische Zusammenhänge
- Boden, Wasser, Luft
- Müll
- ... usw. usw.

dann sind Sie der geeignete Autor für Beiträge im Specht!

Wenden Sie sich an die Specht-Redaktion, oder senden Sie bereits fertige Texte. Sollten Sie die Texte mit einem "PC", "ST" oder "AT" erstellen, können diese als "ASCII-File" direkt verarbeitet werden.

Natürlich...

WERKHAUS

BAUEN & WOHNEN

Unser Haus steht für natürliches Bauen und gesundes Wohnen in schönstem Design und bester Qualität. Wir beraten Sie fachkundig in Fragen zu biologischen Baumaterialien und zeigen Ihnen, wie sich bewusste Menschen heute einrichten.

• Naturfarben: - Biologischer Holzschutz
- Naturkleber für: Holzparkett, Kork, Teppichböden
- Pflegemittel, Wandfarben

• Dämmstoffe: - Kork- und Kokosprodukte

• Fußbodenbeläge: - Massivholz-Parkett
- Kork-Parkett
- Linoeum
- Teppichböden aus Wolle, Kokos, Sisal

• Maschinen-Verleih: - Fußboden-Schleifmaschinen
- Heißwachsgerät

• Beratung und jede Menge Tips für Selbermacher!

Linn-formation

Mit dem guten Gefühl...

Spüren Sie den Wert einer naturgemäßen Herstellung.

- Vegetabile Gerbung
- Solide handwerkliche Verarbeitung



Pfalz

**Schuh-Service
Dieter Braun**

Jöhliger Str. 6
7504 Weingarten

tippy teeladen
beim Bürgerzentrum, 7520 Bruchsal



... wir haben die Natur nicht verlassen.

7528 KARLSDORF · INDUSTRIESTRAßE 4 · A-5 AUSFAHRT BRUCHSAL/KARLSDORF
ÖFFNUNGSZEITEN: Di. bis Fr.: 9.30 Uhr - 12.00 Uhr / 14.00 - 18.00 Sa.: 9.30 - 12 Uhr
Vereinbaren Sie Ihren persönlichen Beratungstermin unter:
Telefon: (0 72 51) 46 49 Telefax: (0 72 51) 4 01 30

Guten Tag-Umwelt!

In unserer *Baustoff-Recycling-Anlage* werden Bauschutt und Straßenaufbruch zur Wiederverwendung aufbereitet. Nach Trennung der verschiedenen Materialien werden die mineralischen Stoffe zerkleinert und finden je nach Eignung z.B. im Erdbau oder Straßenbau Wiederverwertung.

Durch den Einsatz unserer *Hackmaschinen* beseitigen und häckseln wir entwurzelte Bäume und Bruchholz direkt im Wald zu Holzspänen. Diese werden in der Spanplattenherstellung, als Mulch, oder als Brennstoff in Heizanlagen genutzt.

Pflaster wird zur „natürlichen“ Befestigung von Ortskerne, Fußgängerzonen, Parkwegen, Einfahrten u.s.w. gerne eingesetzt. Es kann sehr differenziert gestaltet werden ... und hat Charakter.



Pflasterbau



Forsttechnik



Recyclinganlage Deponie Stettfeld

Öffnungszeiten:

Mo.-Fr.	7.00 - 9.00
	9.30 - 12.30
Samstag	13.00 - 17.00
	7.30 - 12.00
In den Monaten November bis 31. März	7.30 - 16.30
Samstag	7.30 - 12.00

**BAUSTOFF-RECYCLING
PFLASTERBAU
FORSTTECHNIK**

UBL

UBL-GmbH · Bau KG
Bahnhofstraße 6 · 7256 Ubstadt-Weiher
Recycling-Anlage Deponie Stettfeld
Telefon 07251/63370 · Fax 07251/69482